

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Hans Wenzel, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Magdeburg. Druck von Franz 2 1/2, monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 225 exkl. Beleggeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Illustrierte Nummern 10 Pf. — Invertionsgebühr für die sechsgeheften Beilagen 15 Pf. Post-Zeitungsliste Nr. 1899

Nr. 162.

Magdeburg, Dienstag, den 15. Juli 1902.

13. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten einschließlich des Romans „Excellenz Kongon“.

## Das Reichs-Seuchengesetz.

Nach einer offiziellen Meldung der „Allg. Ztg.“ wird dem Bundesrat in seiner nächsten Arbeitsperiode der noch ausstehende Teil der Ausführungsbestimmungen zum Reichs-Seuchengesetz zugehen. — Dieses Gesetz legt den Behörden der Einzelstaaten gewisse Verpflichtungen zum Schutz der Gesundheit im Falle von Seuchengefahr auf und war schon in der Hamburger Cholerazeit von der sozialdemokratischen Presse gefordert worden.

Nach diesem Gesetz müssen alle Fälle von Ausbruch, von Lepra, von Cholera, von Gelbfieber, von Pest und von Fleckfieber von dem Arzt oder dem Familienoberhaupt, der bei einem seiner Angehörigen eine solche ansteckende Krankheit konstatiert, persönlich gemeldet werden. Auch Fälle, in denen noch nicht festgestellt, ob es sich um einen solcher Krankheitsfälle handelt, in denen aber der Verdacht dafür vorliegt, sind der Polizeibehörde mitzuteilen. Durch Bundesratsverordnung kann diese Bestimmung auch noch auf andere als die genannten Krankheiten ausgedehnt werden.

Die Polizei hat das Recht erhalten, anzuordnen, daß eine erkrankte Person von anderen Personen getrennt gehalten werden muß und nur der Geistliche, der Arzt und die zu seiner Pflege bestimmten Personen in das Zimmer gelassen werden dürfen.

Wenn man die Verbreitung ansteckender Krankheiten verhindern will, sind solche Anordnungen unbedingt notwendig, und es war die Feindschaft gegen die in anderen Fragen das Volk aufklärende Wissenschaft, welche eine große Minderheit des Reichstags, namentlich die Antisemiten, veranlaßte, gegen diese Neuerung Front zu machen.

Diese Reaktionen waren auch dagegen, daß — wo im Hause eine solche Trennung des Kranken nicht möglich ist — die Ueberführung des Unglücklichen in ein Krankenhaus behördlich angeordnet werden darf. Freilich wollte die Regierung die Entscheidung darüber einseitig dem beamteten Arzt — in Preußen also dem Kreisarzt — überlassen; es war also bürokratische Bevormundung, welche die Regierung — getreu den Anschauungen der bestehenden Klassen, die den Segen stets von oben erwarten, — einführen wollte.

Auf Antrag der Sozialdemokraten wurde indes die Entscheidung darüber, ob die Ueberführung des Kranken in das Krankenhaus wirklich notwendig ist, demjenigen Arzt überlassen, von dem der Kranke sich behandeln läßt, so daß ein lästiger und etwa als unbillig empfundener Eingriff völlig ausgeschlossen ist.

Die Regierung wollte sogar — echt preussisch-polizeilich — den Kranken, so lange sie unter Trennung von anderen Personen zu Hause bleiben dürfen, nicht erlauben, außer dem Kreisarzt noch einen anderen Arzt zu ihrer Behandlung hinzuziehen; indes wurde dieses Ansinnen auf Antrag unserer Parteigenossen abgelehnt.

Die Polizei hat das Recht erhalten, in der Wohnung einer an einer der fraglichen Seuchen erkrankten Person die im Interesse der Kranken wie auch der öffentlichen Gesundheitspflege notwendigen Einrichtungen zu treffen. Zudem traten unsere Genossen dafür ein, um das Volk nicht den „sachgemäßen“ Beschlüssen der bekanntlich immer sehr klugen Polizei preiszugeben — daß die Polizei solche Maßregeln erst anordnen darf, wenn sie die Zustimmung des Kreisarztes gefunden haben; dieser Antrag fand denn auch gegenüber den polizeifreudigen Ansichten der herrschenden Klassen Aufnahme.

Große Schwierigkeit machte es im Reichstage, durchzusetzen, daß auch die Trennung solcher Personen von allen anderen angeordnet werden darf, die zwar nicht krank sind, von denen man aber befürchten muß, daß sie die Ansteckungsquelle schon in sich tragen. Hier war es der öde, „Laienverstand“, hauptsächlich der Antisemiten, welcher sich gegen die Wissenschaft auflehnte, indes bei der Mehrheit der Volksvertretung keinen Anklang fand. Festgestellt wurde indes, daß keine Person, die nicht schon unzweifelhaft ansteckend krank ist, — sei es in deren Wohnung, sei es im Krankenhause — mit Kranken zusammen interniert werden darf.

Ein Unterschied besteht auch zwischen solchen, die in dem Verdacht stehen, schon krank zu sein und solchen, die nur in dem Verdacht stehen, sie könnten andere Leute — etwa durch ihre Kleider — anstecken. Die Regierung wollte die Finanzen des Staates kulturfeindlich schonen und wollte deshalb nur anordnen, daß ansteckungs- und krankheitsverdächtige Personen „möglichst“ von einander zu trennen seien; indes verlangten die Sozialdemokraten und mit ihnen der gesamte

Reichstag, daß die Trennung der beiden Kategorien von „Verdächtigen“ stattfinden muß, so lange der Kreisarzt ein anderes Verhalten nicht ausdrücklich für zulässig hält.

Recht bürokratisch sträubte sich die Regierung auch dagegen, daß die Kranken zur Erledigung wichtiger und dringender Angelegenheiten besucht werden dürfen, wenn nur die nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. Eine solche Bestimmung gelang es indes nicht, im Reichstage zur Annahme zu bringen.

Die Feindschaft der Reaktion — namentlich der Antisemiten — machte es auch schwer, daß den Behörden gewisse Befugnisse eingeräumt wurden, die sich auf den Verkehr in Seuchenzeiten beziehen. Im Interesse der — übrigens zum großen Teil jüdischen — Kaufleute wollten namentlich die Antisemiten den Behörden nicht das Recht einräumen, in solchen gefährlichen Perioden den Verkauf von Waren zu beschränken, und denen, welche Gegenstände feilbieten, Vorschriften zu machen, welche die Verbreitung der Seuche verhindern können.

Ganz besonders wichtig ist, daß denjenigen, die wegen der Sperrung von Wohnungen und Häusern obdachlos sind, aus öffentlichen Mitteln ein Obdach eingeräumt werden muß. „Aus Sparfamkeitsrücksichten“ waren auch hiergegen zahlreiche Volksvertreter, insbesondere die Antisemiten. Im Falle von Ausbruch, Cholera und Gelbfieber muß, wenn nötig, eine Desinfektion der Gegenstände des Kranken angeordnet und aus öffentlichen Mitteln bezahlt werden. — Auch diese im Interesse der großen Masse notwendige Neuerung wurde lebhaft — zumal von den Antisemiten — bekämpft, weil reiche Leute dergleichen leicht aus eigener Tasche bezahlen können.

Unsere Genossen traten ferner mit Erfolg dafür ein, daß Personen, welche infolge ihrer Erkrankung an einer der unter das Gesetz fallenden Seuchen oder, weil sie als ansteckungsverdächtig gelten, von anderen Personen getrennt leben müssen, eine Entschädigung aus öffentlichen Mitteln erhalten sollen. Soweit solche Personen nämlich invalidenversicherungspflichtig sind, muß ihnen — soweit sie nicht von der Krankenkasse mindestens ebenso viel erhalten — ihr Tagelohn, nach ihrem Durchschnittsdienst berechnet, ausbezahlt werden. —

Alles in allem gehört also das Reichs-Seuchengesetz zu denjenigen Maßnahmen, mit welchen man den breiten Schichten der Bevölkerung eine Konzession gemacht hat, und das deutsche Volk wird es bei den Reichstagswahlen nicht vergessen, daß die Sozialdemokraten gegenüber einer reaktionären Minderheit von Antisemiten und dergleichen Reaktionen für das Gesetz den Ausschlag gaben. — So feindselig wir der Regierung mit Recht gegenüberstehen; wo sie ausnahmsweise einmal etwas Gutes will, ist sie auf unsere Hilfe angewiesen. —

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 14. Juli 1902.

### Protest gegen die armenischen Grenz.

Am 17. und 18. Juli findet in Brüssel ein internationaler Kongreß statt, dessen Hauptziel eine Kundgebung zu Gunsten der bedrückten Armenier sein soll.

Es hat in diesen Tagen ein Kreis von Männern in Berlin einen Aufruf erlassen, der die Bestrebungen des Brüsseler Kongresses fördern soll.

Der Aufruf hat folgenden Wortlaut:

Pro Armenia!

Eine Kundgebung für Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Zahlreiche Vorgänge der jüngsten Zeit lassen befürchten, daß die Grausamkeiten und Missetaten, deren Schauplatz der Boden Armeniens schon so oft gewesen ist und die vor wenigen Jahren die ganze zivilisierte Welt mit Entsetzen erfüllt haben, sich in nicht zu ferner Zukunft wiederholen könnten. Damals haben sich die Großmächte veranlaßt, von der türkischen Regierung die Durchführung einer Anzahl von Verwaltungsreformen zum Schutze der christlichen Armenier gegen die räuberischen mohamedanischen Bergstämme und gegen die Gewaltthaten der türkischen Beamten und der unregelmäßigen Truppen (Wahsi Bozüks) zu verlangen. Diese Reformen aber sind, trotz der Versprechungen der türkischen Regierung, bis zum heutigen Tage noch nicht in Angriff genommen.

Es haben sich deshalb in Oesterreich, Frankreich, England, Italien, Belgien, Holland, Dänemark hervorragende Persönlichkeiten vereinigt, um auf einem internationalen Kongreß, der am 17. und 18. Juli in Brüssel tagen soll, die Forderungen der Menschlichkeit von neuem in eindringlicher Weise geltend zu machen.

Aus der großen Zahl von Männern, die ihre Stimme zu Gunsten der bedrückten und geheßten Armenier erhoben haben, seien nur die folgenden genannt:

In Frankreich: Th. Ribot, membre de l'Institut. — Destour-nelles de Constant député, délégué français au tribunal d'arbitrage de la Haye. — Anatole France. — Comte de Mun. — Jean Jaurès. — Anatole Leroy-Beaulieu, membre de l'Institut. — Denis Cochin. In England: Professor James Bryce, M. P. — R. B. Haldane, M. P. — E. C. Schwann, M. P. — J. Pennycuik, M. P. — Herbert Gladstone, M. P. — F. S. Stevenson, M. P. — S. W. Rastingsham (Daily News). — Percy W. Bunting. — E. Dillon (Daily Telegraph).

In Holland, Belgien und Dänemark: Abgeordnete der liberalen und konservativen Parteien, wie Vanderlucht, Van Kol, Dejeune, Lafontaine (sénateur), Georg Brandes, Friedrichsen u. a.

Bei dieser internationalen Kundgebung zu Gunsten einer mildernden, in ihren Lebensbedingungen bedrohten Bevölkerung dürfen die Stimmen deutscher Menschenfreunde nicht fehlen. Handelt es sich doch um die Einlösung gegebener Versprechungen, um die Durchführung einer auch von Deutschland unterzeichneten Bestimmung des Berliner Vertrages, durch die die Vertragsmächte die Pflicht auf sich genommen haben, für die Schaffung menschlicher Zustände in Armenien Sorge zu tragen.

Diese Bestimmung lautet:

(Artikel 61.) Die hohe Pforte übernimmt die Verpflichtung, ohne weiteren Verzug die durch lokale Bedürfnisse in den von den Armeniern bewohnten Provinzen erforderlichen Verbesserungen und Reformen ins Werk zu setzen und den Armeniern Sicherheit vor Kriegen und Erschrecken zu garantieren. Sie wird die in dieser Richtung gethanen Schritte in bestimmten Zeitabschnitten den Mächten bekannt geben, die ihr Zutritt zu übersehen werden.

Diese Bestimmung blieb sechzehn Jahre hindurch ohne Wirkung. Erst die unerhörten Missetaten der Jahre 1895/96, bei denen nach den amtlichen Feststellungen der europäischen Konsularbeamten mehr als 100 000 Menschen hingerichtet und ebenso viele und mehr in Not und Verzweiflung gejagt worden sind, haben das Gewissen der europäischen Völker geweckt.

Die Vorkämpfer von England, Frankreich und Rußland haben am 11. Mai 1895 der türkischen Regierung ein Memorandum überreicht, das in seinen Beilagen das Mindestmaß der notwendigen Verwaltungsreformen aufzählt. Die Türkei hat nach einigem Verhandeln im Oktober des Jahres sich verpflichtet, diese Reformen durchzuführen (S. Lepsius, Armenien und Europa. Eine Anklageschrift. Berlin 1897, S. 83.)

Nach dieser Verpflichtung ist nicht gehalten worden.

Die grausame Ausrottung der christlichen Armenier schreitet unaufhaltsam fort. Die Erfahrung lehrt, daß die Türkei stets nur dem energisch geäußerten einheitlichen Willen der europäischen Mächte nachgibt.

Diese Willensäußerung Europas herbeizuführen ist der Zweck des Brüsseler Kongresses. Soll er seine volle Wirkung haben, nicht nur auf den Sultan, sondern auch auf die europäischen Regierungen und Parlamente und auf die öffentliche Meinung der zivilisierten Welt, so muß er von der reichhaltigsten Sympathie der Vertreter aller Völker Europas getragen sein.

Wir sprechen in diesem Aufruf unsern Herzanteil an der Not der armenischen Bevölkerung aus und richten an unsere Mitbürger, insbesondere an die gesamte Presse, die Bitte, den Bestrebungen des Brüsseler Kongresses und dem Proteste der armenischen Christen gegen Mißhandlungen jeglicher Art ihre Förderung zu gewähren.

Außer mehreren unserer Parteigenossen, z. B. den Genossen Antrick, Ledebour, Bernstein, Kautsky, Tugauer und Singer, haben auch verschiedene liberale und konservativen Herren unterzeichnet, u. a. der berühmte Romanschriftsteller Paul Gheysse-Berlin, der Direktor der Berliner Sternwarte Geheimrat Förster, der bedeutende Staatsrechtslehrer Prof. S. Czerny aus Heidelberg. — Hoffentlich veranlaßt dieser Appell an die Menschlichkeit endlich das schuldige Europa ohne Rücksicht auf die Interessen der Bagdadbahnen den um ihres Glaubens verfolgten armenischen Christen beizustehen. —

### Mehr Dampf!

Die Furcht, daß es erst dem neuen Reichstage beschieden sei, das letzte Wort über den Zolltarif zu sprechen, zeugt immer neue Vorschläge, wie man die Beratungen in der Zolltarif-Kommission so beschleunigen könne, daß beide Lesungen noch vor dem Zusammentritt des Reichstages im Oktober beendet seien.

Höchst originell ist ein Vorschlag der „konservativen Korrespondenz“, die ihr aus konservativen Kreisen der Lausitz gemacht wird.

Der Einsender wünscht „mehr Dampf“ und glaubt, das dadurch erreichen zu können, daß er meint, man solle auf jede Tagesordnung der Kommission 20 bis 24 Positionen setzen, die in einer Sitzung zu erledigen wären. Vor allen Dingen sei es aber notwendig, von den Sachverständigen-Erörterungen abzusehen, da es doch „wohl eine Verkennung der Aufgaben der Kommission sei, wenn dort noch ausführliche Sachverständigen-Berhandlungen stattfinden“.

Das erinnert sehr an einen ähnlich verblüffenden Vorschlag des „Reichsboten“, „sich nun, nachdem die Agrarzölle erledigt seien, nicht weiter herumzustritten, sondern die ganze Vorlage en bloc anzunehmen“. — Gätten wir diesen Vorschlag in irgend einem kleinen konservativen Winkelblättchen gefunden, so würde uns das nicht weiter in Erstaunen gesetzt haben, aber daß das offizielle Parteiorgan der konservativen Partei mit einer derartigen Wurstigkeit und Nonchalance eine Frage von so weittragender Bedeutung erledigt, läßt doch tief blicken. Allerdings, der agrarische Teil des Tarifes ist ja erledigt, und alles, was darüber geht, das erscheint den agrarischen Konservativen vom Uebel.

Von dem Standpunkte muß ihnen ja auch die Anhörung von Sachverständigen-Urteilen überflüssig erscheinen. Grinde der Vernunft überflüssig! Ein netter Standpunkt!



Berlin, 14. Juli. Der Oberbürgermeister Witting (früher Witkowski) von Posen soll, wie das „Berl. Tagebl.“ erfährt, die Leitung der Nationalbank für Deutschland übernehmen. Als Grund für den Verweigerung erklärt u. a., daß die mit der Posener Bürgermeisterei verbundene Einkünfte den Ansprüchen des Herrn Witting nicht genügen.

Die Mitteilung verschiedener bürgerlicher Blätter, daß der Reichskanzler Graf Billow nach Nordney abgereist sei, war verfrüht. Der Reichskanzler, der in den letzten Tagen zahlreiche politische Konferenzen abzuhalten hatte, wird seine Reise nach Nordney erst im Laufe der nächsten Woche antreten.

Das Justizministerium hat einen ziemlich umfassenden Entwurf neuer Bestimmungen zur Sicherung von Justizgebäuden gegen Feuersgefahr und gegen größeren Brandschaden ausgearbeitet.

Der Wahlgeheimrat. Schwierigkeiten sollen sich der Berufung des Königsberger Regierungspräsidenten v. Walbow in das Ministerium des Innern entgegenstellen. Die „Königsb. Hart. Bzg.“ meldet:

Nach unseren Ermittlungen sind allerdings Verhandlungen in der Schwere, die Entscheidung ist jedoch noch nicht getroffen. Daß die Verhandlungen zu einem Ergebnis führen, erscheint sogar augenblicklich weniger wahrscheinlich.

Augenblicklich; diese Schwierigkeiten wird Graf Billow schon beheben.

Der Kaiser und Waldeck-Roussau. Der ehemalige französische Ministerpräsident Waldeck-Roussau hatte am Freitag im ganzen drei Unterredungen mit Kaiser Wilhelm, vormittags auf der „Hohenzollern“, auf welcher sich Waldeck-Roussau infolge besonderer kaiserlicher Einladung einfand, nachmittags auf der Gaston Menierschen Yacht „Ariadne“, an deren Bord der Kaiser längere Zeit verblieb und auch mit Menier sich angelegentlich über französisches Nachwejen unterhielt, endlich abends beim Gastmahl auf der „Hohenzollern“. Hier dauerte die Unterhaltung zwischen dem Kaiser und dem ehemaligen Konseilschef vier Stunden.

Zum Fall Landmann. Zur Beurteilung des bayerischen Unterrichtsministers v. Landmann schreibt die Münchener „Allg. Bzg.“, von der das Centrum großt, daß sie „bei Hofe“ gelesen werde:

Dem sind die bewilligten Urlaub wird etwas früher oder etwas später, wahrscheinlich nach der Erledigung des Kultusetats im Landtage bzw. nach Beendigung der Landtagsession die Enthebung von dem Ministerposten folgen. Daß Se. Igl. Hoheit der Prinz-Regent einem Manne, der ihm lange Jahre hindurch ein treuer Diener und Berater gewesen, und der, mag er in mehr als einem Falle auch eine wenig glückliche Hand gehabt haben, doch nach bestem Wissen und Können und unter Beibehaltung einer auch von seinen Gegnern anerkannten sehr hervorragenden Arbeitskraft den wahrlich nicht leichten Aufgaben eines bayerischen Kultus- und Unterrichtsministers gerecht zu werden bemüht war, das Scheiden von der leitenden Stelle nach Möglichkeit zu erleichtern sucht, daß er der Entlassung den aus Gesundheitsrücksichten gewährten Urlaub voranziehen läßt, ist einer jener menschlich schönen Züge, die, wie jedermann weiß, dem hohen Herrn eigen sind. Andererseits aber zeigt auch die Schnelligkeit, mit der auf die angelegentlich des Würzburger Universitätskonflikts vielfach aufgeworfene Frage: Was nun? von höchster Stelle die Antwort erfolgt, daß unser greiser Regent nicht Bedenken trägt, im gegebenen Falle, so bald Gefahr im Verzuge ist, ohne Zögern zu handeln und energisch durchzugreifen.

Nach einer Münchener Drahtmeldung eines Berliner Lokaltages wurde der sich auf Urlaub befindende Chef der Geheimkanzlei General v. Wiedemann telegraphisch zurückberufen, um Herrn v. Landmann zur Einreichung seines Gesuches zu veranlassen.

Die Brüsseler Zuckerkonvention dürfte durch den Widerspruch Russlands nicht gefährdet werden. Nach der „Magd. Bzg.“ will Rußland nicht nur seine Opposition aufgeben, sondern sich sogar der Konvention anschließen.

Kleines Feuilleton.

Victoria-Theater. „Fernande“, Schauspiel in 4 Akten von Victorien Sardou.

Theaterwelt, die ohne Geist sind, und geistreiche Gedankeninhaber, die nicht auf das Theater gehören — das sind die typischen „Vorzüge“ der ersten Dramen des als Lustspielbühner mitunter ergötzlichen Sardou. Von Sensation zu Sensation führen die Wege Fernandes, einer schuldlos im Elend verkannten und geschändeten Pariserin, deren Mutter aus Not Dürftin einer Spielhölle geworden war.

Ein Advokat Philipp von Pomeroy und eine Gräfin Clotilde von Roserac retten Mutter und Tochter in der edelsten Weise, doch als die Gräfin erfährt, daß ihr Geliebter, Marquis André von Arcey, Fernande liebt, die er in irgend einem Vorladetheater, ohne sie zu kennen, andächtig beobachtet hat, sinnt sie auf Rache. Sie redet dem Marquis ein, daß sie ihn nicht mehr liebt und kuppelt Fernande mit ihm zum legitimen Ehegatten zusammen. Einen Brief, in dem Fernande ihrem Bräutigam ihre Vergangenheit gesteht, unterschlägt sie, um ihn dem Marquis nach der Hochzeit zu geben, und redet Fernande ein, der Marquis verzeihe ihr und wolle sie trotzdem heimführen.

Natürlich kommt der Advokat zu rechter Zeit, um der Rache-dürstigen den Brief gewaltsam zu nehmen. Doch hält Clotilde nach einiger Zeit der Hüttenwachen die glückliche Ehe, indem sie dem ahnungslosen André die „Schande“ seiner Gattin enthüllt.

Jetzt wäre Ratsfah am letzten, wenn nicht — selbstverständlich — wieder rechtzeitig der Advokat erschiene, um mit Hilfe des Briefes, den er immer noch bei sich führt, das zarte Herz des Marquis zu zähren. Zur Erhöhung der Stimmung läßt der künzle Rechtsanwält von dem ersten Teil des Briefes vor, überreicht dann das Schreiben an Fernande, welche das Schluß, mit von Thronen erhobener Stimme liest. Das war ungewißhaft sehr während.

Besser wie das Stück war das Spiel. Marie Frauen-dorfer charakterisierte glänzend die vergiftete und vergiftende Rache-dürst der Marquise; auch Herr Pötter genügt in der Rolle des Advokaten. Nicht hoch im Intenent war eine Spielereize im ersten Akt.

H. M.

Ein unterirdisches Kulturbild. Die „Deutsche Bergarbeiter-Ztg.“ hatte mitgeteilt, daß auf der Zeche „Goldland“ die Beinhstundenschicht bestche und daß dort Pferde-jungen geprügelt worden seien. Es erfolgte gegen den Leiter des Blattes, Genossen Otto S u e e Klage wegen Be-leidigung und Klageerhebung durch den Staatsanwalt im öffentlichen Interesse. Bemerkenswert sind nun die Zeugen-aussagen.

Der Direktor der Zeche, Zanssen, betonte, daß er als Leiter schwer beleidigt sei durch die Angabe, unter seiner Verwaltung würden Pferde-jungen geprügelt. Er bestreite das aufs entschiedenste, ebenso die Steiger. Jetzt marschier-ten aber drei Pferde-jungen auf, die, wie die „Bergarbeiter-Zeitung“ berichtet, alle Angaben des inkriminierten Artikels bestätigten.

In der Beinhstundenschicht-Angelegenheit bekundeten drei Bergarbeiter, daß in der That eine Verlängerung der Schichtzeit auf mehr als 9 Stunden erfolgt sei, aber die Bergbehörden und Werksvertreter erklärten, daß die Schicht-zeit nur „vor Ort“ gelte, d. h. ohne Ein- und Ausfahrt, so daß dann allerdings keine 9 bis 10 Stundenarbeit heraus-kommen würde. Der Gerichtspräsident schloß sich dieser An-sicht an, und somit galt die Behauptung der Beinhstunden-schicht als nicht bewiesen.

Man mußte hiernach neugierig sein, wo hierbei die Be-leidigung lag; aber der Staatsanwalt fand sie. Er führte aus:

Der Artikel in der „Bergarbeiterzeitung“ sei fluchwürdig. (11) Er sei in der Form sehr beleidigend. Gehässig sei der Ausdruck: „Werft die Broden hin!“ Das sollte Sensation erregen. Der Un-geklagte hat sich abgemüht, den Begriff Schichtzeit auf seine Weise planlos zu machen. Das Gericht wird sich wohl nicht auf den Standpunkt stellen, Ein- und Ausfahrt gehöre zur Schichtzeit. Bezüglich der Prügel sei der inkriminierte Artikel darauf aus-gegangen, die Meinung zu erwecken, als ob auf „Goldland“ syste-matisch die Jungen geprügelt würden. Der Beweis sei nicht erbracht. Die Beamten haben auch ein gewisses Recht zu ihrem Ver-halten. Ein jeder Lehrling bekomme Prügel. (1) Er beantrage eine Geldstrafe von 500 Mark nebst den üblichen Nebenkosten.

Der Verteidiger wies darauf hin, daß alles bewiesen sei und ein systematisches Prügeln gar nicht behauptet worden war. Aber das Urteil lautete auf 200 Mark Geldstrafe oder 40 Tage Gefängnis!

Der „Steckbrief“ gegen den deutschen Kaiser macht in Prag fortgesetzt von sich reden. Die Polizeibehörde behauptet, erst mehrere Tage nach Ausgabe des amtlichen Fahndungsorgans davon Kenntnis erhalten zu haben, in wie perfider Weise man sich die „berufsmäßige Kopfslosigkeit“ der zuständigen Beamten zu Nutzen gemacht hatte. Der Steck-brief war, als die Exemplare von den Provinzialbehörden zurückverlangt wurden, bereits in mehreren tschechischen und deutschen Blättern abgedruckt worden. Eine Anzahl von Polizeiamttern war bezeichnenderweise nicht mehr in der Lage, die von ihnen einverlangten Exemplare zurückzugeben. Sie hatten offenbar bereits Liebhaber gefunden. — Die „polnische Freiheit“ wird dadurch immer mysteriöser; sie erscheint fast wie ein perfider Polizeikniff der österreichischen Behörden.

Ein treuer Diener seines Herrn. Der hoch-angesehene fürstliche Seminaroberlehrer und Theologe Coll-mann in Greiz, der unter dem verstorbenen Fürsten in den ersten Gesellschaftskreisen der Residenz eine bedeutende Rolle spielte und bei Hofe sehr beliebt war, wurde wegen schwerer Sittlichkeitsverbrechen, die er seit fünf Jahren an Schülern und Schülerinnen begangen hat, verhaftet. Vielleicht hatte der Wiedemann Kenntnis von der eigenartigen „Begnadi-gungspraxis“ des Landesherren und ist erst dadurch auf Ab-wege geraten, die ihn nun, wenn nicht ein wohlwollender Psychiater sich seiner väterlich annimmt, ins Zuchthaus führen werden.

Mittelstandsrettung. Die letzte Nummer des amtlichen Organs des Handelsministeriums überrascht uns mit einem ganzen Bündel von Erlassen auf diesen Ge-bieten. Der erste Erlass bezweckt die Förderung des Klein-gewerblichen Genossenschaftswesens durch die Handelskam-mern. Ein weiterer Erlass des Handelsministers, der sich mit demselben Gegenstand befaßt, knüpft an den Antrag Limborn-Criiger zur Förderung des Handwerks an. Mini-ster Möller fordert die Regierungspräsidenten auf, ihm Be-richt darüber zu erstatten, was in ihrem Bezirke bisher vom Staate, von den Gemeinden, Zünften, Zunftauschüssen, Handwerkskammern, Zunftverbänden, Genossenschaften, genossenschaftlichen Revisionsverbänden, Gewerbevereinen und ähnlichen Organisationen zur Förderung des Klein-gewerbes ge-schehen ist. — Diese neuen Maßnahmen des Ministers scha-den zwar nichts, werden aber auch nichts helfen.

Die Unternehmer gegen den Zolltarif. Der Verband Berliner Metallindustrieller überlieferte dem Staatssekretär des Innern und dem Minister für Handel und Gewerbe eine von 184 Firmen unterzeichnete Resolution, in welcher sich dieselben gegen jede Erhöhung resp. Neuein-führung von Zöllen auf Rohmaterialien der Metallindustrie, insbesondere gegen die über den Tarifentwurf des Bundes-rats noch hinausgehenden Anträge des Zentralverbandes deutscher Industrieller erklären. Man fürchtet von der An-nahme des Entwurfs und der Anträge eine Verteuerung der Produktion und eine Verminderung des Absatzes auf dem inneren Marke und eine Schwächung der Konkurrenz auf dem Weltmarkt.

Auch der Verband thüringischer und sächsischer Leder-fabrikanten richtete an die Reichsregierung eine Resolution, in der er sich gegen jede Erhöhung der Lederzölle ausspricht.

Es wäre lobenswert, wenn die bürgerlichen Interessenten-gruppen endlich beginnen würden, sich energisch gegen den schmachvollen Zollwucher zu wehren. Leider wird der Kampf gegen den gemeingefährlichen Zolltarif bisher nur von der Sozialdemokratie energisch geführt.

Ausschluß der russischen Studentinnen. Der Rektor der Berliner Universität hat auf höheren Be-fehl wieder ein Consilium abzurufen und diesmal ein solches über die russischen Studentinnen verhängt. Auf Verordnung des Unterrichtsministers werden, wie Herr Sekulee von Stra-donitz bekannt gibt, sämtliche Russinnen, die nur das Reife-

zeugnis des russischen Mädchen-Gymnasiums haben, selbst wenn sie noch ein Jahr die Fortbildungs-kasse besucht und den höchsten in Rußland zu erreichenden Grad als Erzieherin erlangt haben, nicht mehr als Hospitantinnen eingeschrieben. Gegen diesen Teil der neuen Maßregel wird man nichts einwenden, denn die russischen Mädchen-Gymnasien, die weit unter den deutschen stehen, dürfen nicht den Vorzug haben, daß ihre Besucherrinnen mit viel weniger Wissen zum Studium zugelassen werden. Hart erscheint aber der Entschluß der Ver-fügung, daß auch den schon hier studierenden Damen vom nächsten Semester ab kein Hospitantenschein mehr aus-gestellt wird.

Welch' harter materieller Schlag diese Verfügung auch für viele bedeutet, kann nur der verstehen, der die pekuniäre Lage unter diesen Damen im allgemeinen kennt. Meist von Hause aus ganz arm, haben sie sich Jahre lang so viel zu-sammen verdient, gepart und gehungert, um mit den äußersten Entbehrungen die Zeit hier durchhalten zu können. Sie trifft die neue Verfügung unverschuldet schwer.

Bei der Reichstagsstichwahl in Bayreuth hat der Nationalliberale mit knapper Mehrheit gestegt, aber die Sozialdemokratie hat einen großen Erfolg erzielt. Es erhielten Haggen (natlib.) 8470 und S u g e l (Soz.) 7587 Stimmen. Haggen ist somit gewählt. Der Bund der Land-wirte hatte die Wahlparole ausgegeben, für den National-liberalen einzutreten. Bei der Hauptwahl hatte der Natio-nalliberale 3911, der Bündler 3286, zusammen 7197 Stim-men erhalten, sie haben also 1273 Stimmen mehr erhalten, etwas mehr als die Freisinnigen in der Hauptwahl bekamen: 1164 Stimmen. Wie die Freisinnigen thatsächlich sich ent-schieden haben, läßt sich ohne Kenntnis der Einzelziffern nicht feststellen; die Mejerben haben den Ausschlag gegeben, und es ist ebenso gut möglich, daß in dem nationalliberalen Zuwachs der Freisinn steckt, wie in dem sozialdemokratischen.

Schutz vor Schutzleuten! Ein Münchener Geschäftsführer hat das Recht gehabt, von der Münchener Polizei für einen steckbrieflich verfolgten Verbrecher gehalten zu werden. Obgleich das im Steckbrief gegebene Signalement auf den Verdächtigen keineswegs zutraf — der vermeintliche Verbrecher besaß nämlich zwei normal gewachsene untere Extremitäten, während der Steckbrief ein kürzeres Bein feststellte — wurde der Geschäftsführer auf die Aussage mehrerer Zeugen hin, die seine Photographie als die des Gefuchten agnoszieren zu können glaubten, nach Stabe eingeliefert und dort so lange im Gefängnis interniert, bis er vor dem Unter-suchungsrichter sein Alibi überzeugend nachweisen konnte und ihm auch von den nunmehr mit ihm persönlich konfrontierten Zeugen die Nichtidentität bestätigt wurde. Der Unglückliche war g e f e s s e l t durch die Straßen der Stadt geführt worden.

Oesterreich-Ungarn. Die unantbaren Polen.

Eine Feier der Schlacht von Tannenberg, in der der deutsche Ritterorden im Jahre 1410 durch ein überlegenes polnisch-litauisches Heer eine schwere Niederlage erlitt, sollte anlässlich der letzten preußischen Polenverfolgungen in Galizien diesmal als nationaler Festtag besonders feierlich begangen werden. Unter anderem auch durch einen Umzug, der indes von den Behörden verboten worden ist. Aus Krakau wird nunmehr gemeldet: Infolge des behördlichen Verbots der morgigen Jahrestags-Feier der Schlacht von Tannenberg erschien gestern eine Abordnung von Veranfallern des beabsichtigten Umzuges bei der Krakauer Polizeidirektion, um Einspruch gegen das Verbot zu erheben. Die Abordnung erklärte dem Polizeidirektor, der Umzug werde unter jeder Bedingung, selbst wenn geschossen würde, stattfinden.

Holland.

Koloniale Wirtschaft.

Der sozialdemokratische Abgeordnete v a n K o l befindet sich bekanntlich gegenwärtig auf einer Reise durch Nieder-ländisch-Ostindien, die er mit der ausgesprochenen Absicht unternommen hat, sich von neuem über die Zustände in den Kolonien zu informieren. Ab und zu erscheinen nun in der bürgerlichen Presse Mitteilungen darüber, daß van Kol drüben zu der Ansicht gekommen sei, daß die Zustände in den von den Holländern unterjochten Gebieten thatsächlich viel besser seien und namentlich auch die Rassistation in Atsch viel weiter vorgeschritten sei, als er früher geglaubt habe. Nun hat „Het Volk“ ein paar Briefe eines holländischen Kolonialsoldaten aus Indien erhalten, aus denen hervor-geht, daß man dort überall, wo die Ankunft des sozialdemo-kratischen Abgeordneten abisiert wird, alles fein säuberlich in Ordnung bringt, so daß, wenn van Kol erscheint, sein Auge nicht durch den Anblick irgend welcher Mißstände beleidigt werde, ähnlich wie man es mit Monarchen macht, wenn sie geruhen, sich in höchst eigener Person von den Zuständen in ihrem Lande zu informieren. — Derselbe Soldat erzählt folgendes aus seinen Erlebnissen: „Dann gingen wir bivaktieren in ein Ladanghaus. Dort waren auch Men-schen drin, die natürlich nach alter Gewohnheit niedergeschossen wurden. — Dann marschiereten wir weiter ins Gebirge hin-ein, stets die Ladangs überfallend und die Kerls nieder-machend und nachts in den Hütten der niedergemachten A-jahers bivaktierend. — Wir marschiereten weiter, unter-wegs die Ladangs verbrennend und den Reis vernichtend.“ — Daß übrigens van Kol durch die oben geschilderten Vor-kehrungen nicht blind geworden ist für alle die schreienden Mißstände, die in den Kolonien herrschen, dafür zeugt ein Artikel über die wirtschaftliche Lage und rechtliche Stellung der Arbeiter in den Kolonialplantagen, den er vor einiger Zeit im „Soerabajasch Handelsblad“ veröffentlicht hat und der schwere Anklagen gegen das dort herrschende ruchlose Ausbeutungssystem enthält.

Frankreich.

Temperamentvolle Abgeordnete.

In der Deputiertenkammer erging sich am Sonnabend A u f f r a y in Schmähreden gegen das Ministerium. Prä-sident G u i l l e i n verlangt A n w e n d u n g d e s C e n-j u r gegen den Redner, das Haus b e s c h l i e ß t e m g e-



## Soziales.

**Geschäft und Wahrheitsliebe.** Ueber den § 312 des Handelsgesetzbuches schreibt Caliban im „Tag“: Der Sachverständige Herrmann hat im Leipziger Bankprozeß ausgesagt, Herr Exner würde gegen § 312 H.-G.-B. verstossen haben, wenn er die volle Höhe der Verbindlichkeiten der Bank im Geschäftsbericht angegeben hätte. § 312 H.-G.-B. bedroht mit Gefängnis oder Geldstrafe den Bevollmächtigten einer Aktiengesellschaft, wenn er absichtlich etwas zum Schaden der Gesellschaft unternimmt. Das offene Eingeständnis aber, daß die von der Leipziger Bank an die Trebergesellschaft gegebenen Darlehen außer dem Wechselobligo die Höhe von 52 Millionen Mark erreicht hätten, dies offene Eingeständnis mußte der Leipziger Bank zu schwerem Schaden gereichen. Es wäre unter § 312 H.-G.-B. gefallen. So deduziert wenigstens der Sachverständige Direktor Herrmann.

Wäre Exner also ehrlich gewesen: hätte er den Zusammenbruch offen zugegeben, als der Zusammenbruch erfolgt war; hätte er dadurch das Vermögen Tausender gerettet, so wäre er unter § 312 H.-G.-B. gefallen. Erst das Geschäft, dann das Vergnügen, die Wahrheit zu sagen. Ueb' immer Treu und Redlichkeit, soweit § 312 H.-G.-B. nicht in Frage kommt. Das Interesse einer nur noch auf Lug und Trug gegründeten, ohnehin dem Untergang verfallenen Bank steht über der simpelsten kaufmännischen Moral!

## Gewerkschaftsbewegung.

**Maurer, Zimmerer, Dachdecker und Bauarbeiter.** In Potsdam haben anlässlich des Maurerstreiks die Arbeitgeber es abgelehnt vor dem Einigungsamt zu verhandeln, „weil als Feind der Vertrauensmänner bezeichnet werden, welche sich als Führer oder in anderer Weise in der Arbeiterbewegung beteiligt haben“. — Das würde also bedeuten, daß die Organisierten also diejenigen, welche allein geeignet sind, sachgemäß über den Konflikt zu verhandeln, von der Mitwirkung im Einigungsamt ausgeschlossen sind. Welches aufreizende Unsinne! — In Neumünster befinden sich noch die Bauarbeiter im Streik. Die Maurer und Zimmerer haben zwar die Arbeit wieder aufgenommen, die Bauarbeiter sind jedoch überzeugt, daß die Situation für sie jetzt sehr günstig ist und die Weiterführung des Streiks Aussicht auf Erfolg habe. — In Stuttgart haben die Unternehmer jedes Verhandeln mit den streikenden Maurern abgelehnt; eine lange Dauer des Ausstandes ist daher zu befürchten. — In Elberfeld sind die Maurer und Dachdecker in den Streik getreten.

**Metallarbeiter.** In Frankfurt a. M. suchten die Adler-Fahrradwerke, vorm. Heinrich Meyer, in verschiedenen Blättern, unter anderem in letzter Zeit auch durch den „Vorwärts“, tüchtige Lackierer. Mit dieser Annonce — so schreibt die Frankfurter Filiale der Vereinigung der Maler dem „Vorwärts“ — in unserem Centralorgan beabsichtigt die Firma offenbar den Eindruck nach außen zu erwecken, daß in den Adler-Fahrradwerken die besten Lohn- und Arbeitsverhältnisse herrschen. Diejenigen aber, die auf Grund dieser Annonce hierher kamen, waren über die Verhältnisse in den Adler-Fahrradwerken sehr enttäuscht, denn die Firma

hat kurz vor Weihnachten voriges Jahr die Accord- und Stundenlöhne teilweise bis zu 25 Proz. reduziert, einige Kollegen, die im Interesse der Organisation thätig waren, wurden gemißregelt. Ferner ist in Betracht zu ziehen, daß es hier am Orte Leute genug giebt, so daß die Firma gar nicht nötig hätte, nach auswärtig zu gehen. Das Bestreben der Firma geht dahin, die alten Leute nach und nach durch andere zu ersetzen, weil ihnen die Organisation der Lackierergehilfen eben ein Dorn im Auge ist.

**Schmiede.** In Görlitz wird bei der Firma Wendt u. Fabicht gestreift.

**Kohlenträger.** Aus Gibraltar wurde vor einigen Wochen über einen Streik berichtet, der zur Abwehr gegen eine neue Arbeitsordnung unternommen wurde. Die Ausständigen sandten zwei Vertreter, die Genossen Fernandez und Latin, nach London, um hier Gelder zu sammeln und gleichzeitig beim Kolonialsekretär Klage darüber zu führen, daß General Georg White, Gouverneur von Gibraltar, Soldaten und Polizisten an Stelle der Streikenden den Unternehmern zur Verfügung stellte. Mr. Chamberlain lehnt den Empfang der Deputation ab, teilte ihr aber mit, daß er bereit sei, eine schriftliche Eingabe entgegenzunehmen.

**Der Centralverband der Töpfer** blickt zur Zeit auf ein zehnjähriges Bestehen zurück. Aus 4000 Mitgliedern im Jahre 1892, die zum großen Teil auch nur auf dem Papier standen, sind über 8000 geworden, die nicht auf dem Papier stehen, sondern wirklich zahlende Mitglieder sind. Aus Anlaß dieses Jubiläums erscheint die betreffende Nummer des Verbandsorgans „Der Töpfer“, welches ebenfalls zehn Jahre besteht, in geschmackvoller Ausstattung.

**Schießende Arbeitswillige.** In Kiel befindet sich in einem Neubau ein Massenquartier für Streikbrecher, deren teure Personen des Nachts durch einen mit einem geladenen Schießgewehr ausgerüsteten Mann bewacht werden. Bisher hatte der Kerl mit dem Schießprügel vergebens nach einem Zielobjekt für seine Waffe ausgeschaut. Als aber in der Nacht zum Mittwoch ein Schützmann sich der Stelle näherte, konnte der Schütze seinen Schatendrang nicht länger meistern, und er gab einen Schuß auf den jedenfalls nicht von ihm erkannten Schützmann ab. Betroffen wurde der Beamte allerdings nicht. Infolge des Schusses entfiel ein lärmender Auftritt, in dessen Verlauf sechs Streikbrecher, die für ihren Schützen Partei nahmen, verhaftet wurden.

## Provinz und Umgegend.

**Schönebeck, 11. Juli.** (Prächtiges Verkehrs-wesen.) Vor einiger Zeit nahmen wir Veranlassung, uns mit dem Welscheberger Weg und der Bahnhofstraße vom Schönebecker Bahnhof bis zur Wilhelmstraße zu beschäftigen. In Nr. 160 des „Tageblatt“ bringt Herr Sirschfelder gleichfalls eine Klage über diesen Weg und wünscht dessen möglichst baldige Besserung. Im Anschluß hieran führt er folgendes aus:

Wenn Schönebeck statt der weggeworfenen Tausende für unnütze Notstandsarbeiten eine Fußbahn von 1 1/2 Metern gepflastert hätte, wäre es besser gewesen und geworden. Und Groß-Salze muß erst recht etwas thun! Wer sich die schönen Steuern gefallen läßt, der übernimmt damit auch moralische Verpflichtungen für das Wohlergehen der Steuerzahler.

Unglaublich aber wahr ist es, daß Herr Sirschfelder dieses geschrieben hat. Also diese fühlende, über alles erhabene schöne Seele jammert darüber, daß die Stadt Schönebeck Tausende für Notstandsarbeiten weggeworfen hätte. Herr Sirschfelder müßte doch eigentlich besser als Stadtverordneter wissen, wie viel die Stadtväter bewilligt haben, denn unseres Wissens nach sind es nur einmal 1000 Mark gewesen, die für Notstandsarbeiten bewilligt sind. Und dazu noch weggeworfen, wie er schreibt.

Herr Sirschfelder weiß jedenfalls nicht aus Erfahrung, wie wehe der Hunger thut, und wie es einem Familienvater zu Mute ist, der nicht die Mittel hat, seine Kinder durch ein Stück trockenes Brot zu sättigen. Ein parlamentarischer Ausdruck fehlt uns, um den Herrn Sirschfelder ob seiner humanen Gefühle gebührend zu kennzeichnen. Doch die nächste Stadtverordnetenwahl wird es beweisen, wie die Wähler der dritten Abteilung über die Ausführungen des Herrn Sirschfelder denken.

**Halberstadt, 13. Juli.** (Der „Frauen- und Mädchenbildungsverein zu Halberstadt“) besteht — wie wir der „Gleichheit“ entnehmen — seit dem 27. April 1901 und zählt 170 Mitglieder. Seine Einnahmen stellten sich in dem ersten Rechnungsjahr auf 145 Mark, seine Ausgaben auf 85 Mark, so daß ein Kassenbestand von 60 Mark verblieb. Im Laufe des Jahres fanden elf Versammlungen statt, welche sich eines guten Besuchs erfreuten, ebenso die zwei Vergnügungen, welche die Mitglieder vereinigten. In den Versammlungen werden meist Vorträge belehrenden, aufklärenden Charakters geboten. Es ist zu hoffen, daß die Organisation sich auch im neuen Geschäftsjahr gedeihlich entwickeln wird.

**Halberstadt, 13. Juli.** (Bericht der Vertrauensperson der Genossinnen des Wahlkreises Halberstadt-Oschersleben-Wernigerode.) Die Vertrauensperson, Genossin Emma Schulze, veröffentlicht in der „Gleichheit“ folgenden Bericht: Der Agitation unter den Frauen sollte eine öffentliche Versammlung dienen, in der Genossin Ihrer referierte. Trotz fleißiger Agitation — es waren 2000 Handzettel verteilt worden — war jedoch die Versammlung nur von etwa 160 Personen besucht. Erfreulicherweise hatte sie wenigstens den Erfolg, 25 der Erschienenen dem Bildungsverein der Frauen und Mädchen zuzuführen. Die Genossinnen verbreiteten 15 000 Exemplare des Flugblatts gegen den Zollwucher. Die wiederholten Aufforderungen an die Arbeiterinnen, Mißstände in ihrem Arbeitsverhältnis zur Kenntnis der Vertrauensperson zu bringen, blieben bis jetzt resultatlos. Teils fehlt es den Arbeiterinnen an dem nötigen Mute, beschwerdeführend aufzutreten, teils ermangeln sie der Kenntnis der gesetzlichen Vorschriften über ihre Arbeitsbedingungen. So steht der Tätigkeit der kleinen Zahl zielklarer Genossinnen in Halberstadt noch in jeder Richtung ein großes Feld offen, von dessen Bestellung hoffentlich nächstes Jahr Günstiges berichtet werden kann.

**ow. Staffurt, 12. Juli.** (Diensteifer eines Polizeiergeanten.) Am Sonntag ist hier ein gewerkschaftliches Flugblatt verbreitet worden. Einer der Flugblattverbreiter wird vom Polizeiergeant Willahn um ein solches gebeten. Da der Verbreiter weiß, daß auf der

## Feuilleton.

Nachdruck verboten.

### Die Erbschleicherinnen.

Roman in zwei Bänden von Ernst von Wolzogen.

(83. Fortsetzung.)

Zwanzigstes Kapitel.

In welchem für die Münchener Mädchen die Herrlichkeit einen glücklichen Anfang und diese wahrhaftige Geschichte einen glücklichen Ausgang nimmt.

Am andern Morgen fand Kathi, als sie von einem kleinen Spaziergang mit dem Pastor heimkehrte, zwei Briefe vor. Des einen Aufschrift zeigte Lizzis große steile Kinderhand, und den öffnete sie zunächst. Er war nur drei Seiten lang: Liebste Kathi!

Gleich überdacht mich dreimal in der Luft vor Freude! Umeinandergestupft haben mich die Herren auf der Probe, daß ich gar nimmer aus und ein gewußt und gemeint hab, ich hätt' hundsmiserabel gespielt. Aber wie's aus gewesen ist, da hat mir der Herr Direktor die Backen gestreichelt und gesagt: „Na, das war sehr nett, Kleine. Ich denke, wir probieren es einmal.“ Denkt's Euch bloß: am Samstag ist schon die Aufführung und auf dem Bettel wird zu lesen sein: Anna Birckmeier, ein Dirndl aus St. Jakob . . . Lizzi Mödinger a. D., welches aber weder außer Dienst, noch aus dem Heim, sondern vielmehr als Debüt bedeutend soll. Einen Kontrakt hab ich vorgelegt gekriegt, wonach ich, wenn ich am Samstag gefalle, mit dreihundert Mark monatlich auf zwei Jahre engagiert werden soll. Denkt's Euch nur, dreihundert Mark und am Deutschen Theater in Berlin! Ist das nicht zu drürrig? Natürlich müßt's Ihr alle kommen. Ich zahl'! Zwei Proben werden noch gemacht meiner wegen, und wegen dem österreichischen Dialekt muß ich noch zu einem von den Herren hin, der sich auskennt darin. Er macht den Wurzlepp. Grüß Dich Gott, Kathi, und schreib, wann Ihr kommt. Es umarmt Dich Deine überglückliche

Lizzi.“

Nachschrift. Sollte am Ende gar der Herr Pastor gekommen sein, dann sag ihm einen schönen Gruß, und er möcht mir nicht böse sein — und Du auch nicht.

Kathi hatte den Brief erst für sich überflogen und dann der Frau Hartmann und dem Pfarrer vorgelesen. In der Nachschrift hatte sie sich aber eine kleine Korrektur erlaubt. Statt: „einen schönen Gruß“ las sie: „einen recht schönen Gruß“ und die letzten vier Worte ließ sie ganz fort. Sie freute sich von ganzem Herzen über Lizzis gute Ausichten und wünschte ihr den allerbesten Erfolg, um so mehr, als sie dann hoffen durfte . . . Aber nein, sie wollte den selbsttätigen Gedanken nicht zu Ende denken. Sie wurde ganz rot und griff eiligst nach dem andern Brief, während der Pastor und die Frau Oberlehrer noch über die Sache weiter sprachen.

Sie konnte den Poststempel nicht entziffern und die Hand kannte sie auch nicht. Eine Schrift war das — ach! Sie ging ans Fenster und begann mühsam zu buchstabieren. Eine Viertelstunde beinahe brauchte sie zu den vier eng bedruckten Seiten. Und als sie endlich damit fertig war, knüllte sie ärgerlich das Papier zusammen und warf es heftig auf den Boden.

„Ja Kathi, was giebt's denn? Was hast Du denn? Du bist ja ganz . . .“ sagte Frau Hartmann erstaunt. Sie hatte das sanfte Fräulein noch nie so böse gesehen.

„A was, da kann m'r sich auch giften über so eine . . .“ Und sie stieß mit dem Fuß nach dem Brief, daß er bis unter das Sofa flog. „Ein Heiratsantrag ist's. Ja, Schnecken, der könnt' m'r grad passen!“

„Was denn?“ rief Frau Hartmann neugierig. „Doch nicht etwa hier aus Pyritz vom die . . .“

Kathi unterbrach sie rasch, indem sie errötend den Pastor mit einem verlegenen Blick streifte: „A was denn, geh'n S' zu. Der macht doch so Dumtheiten net! 's ist vom — i mag's gar net sag'n. Sie wer'n mich auslachen.“

Frau Hartmann wollte sich unter das Sofa bücken, um das zerknüllte Schreiben hervorzuholen. Aber da fiel ihr Kathi rasch in den Arm und flüsterte ihr ins Ohr: „Na, bitt' schön, lassen S' 'n nur liegen, ich steck's nachher schon ins Feuer. 's ist vom Herrn Emmerich Vogel.“

„Emmerich Vogel?“ rief die große Dame laut. „Nein, ist die Möglichkeit! — Du, da steckst was dahinter — oder sollte man wirklich glauben, daß Du den Menschen so . . . hih! Ich kenn' ihn ja nicht — aber was Du mir so erzählt hast, da würd' ich auch danken. Vertracht soll er ja doch auch sein.“

Kathi setzte sich auf den nächsten Stuhl und stieß argersich mit den Fußspitzen aus und dann sagte sie so vor sich hin: „Wenn m'r nur aus Rom amal die Wahrheit zu hören bekäm' über den armen Onkel. Der Herr Vogel schreibt, es ging ihm recht schlecht und er würd' wohl kaum den Sommer noch erleben. Der thät' grad nach mir fragen, der saubere Herr, wenn er net auf eine Erbschaft spekulieren thät'. Der Onkel meint's ja so gut mit mir, so gern möcht' r mir was verschreiben — und 's ist doch bei Gott net wahr, daß mir uns außs Erbschleichen verlegt haben! Lieber möcht' i schon kein Pfennig krieg'n, wenn i wüßt, daß i den armen Mann wieder so plagen deswegen. Wenn er wirklich ein neues Testament g'macht hat, nachher hätt' m'r ja kei ruhige Stund' mehr vor der Frau Tante. Die thät's auf der Straß' ausschrei'n, daß mir Erbschleicherinnen wär'n. U jegerl, wenn i d'ran denk', was i mit mir für a wüß's Wesen g'macht hat, wie's aufkommen ist mit der Lizzi ihre tausend Mark! — o mei! Lieber möcht' i betteln geh'n, als wie an so an schlechen Kerl. . . Nehmen S' mir's net in Uebel, Herr Pfarrer, i kann m'r net helfen, i hab' an solchen Jörn auf den Menschen, i kann's gar net sag'n. I hab's ihm scho immer deutlich g'nug zeigt, daß i nit mit ihm z'thun hab'n will. Dees is überhaupt a Beleidigung, mi d'rnach z'fragen, ob i 'n heiraten will! Grad als ob er m'r gar noch a Ehr damit ant'hät, schreibt er — und die allergrößt' Frechheit is, daß er auch noch glei sein Bruder für d' Lizzi empfiehlt. den Troddel den schlacketen, der seine Knochen immer nummeriert hab'n muß, daß er's nur net verliert. Zwei Kinder hat er, eins ist bucllet und 's andre blödd und von seiner Frau müßt er sich überhaupt erst scheiden lassen. Jheses, jheses, dees war a nette. Gaude! I antwort' gar net auf den Jegen.“

(Fortsetzung folgt.)



Straße keine Blätter verbreitet werden dürfen, erlaubt er den Wannen, mit ihm in ein Haus zu treten. Dieser folgt der Aufforderung und eignet sich hier ohne weitere Umstände die Blätter an, die der Verbreiter unter dem Arme trug. — Wir sind begierig zu erfahren, ob Herrn Millahn wegen dieser höchst eigenartigen Konfiskation eine Strafe oder eine Verolungung zu teil werden wird. —

**w. Stendal, 14. Juli.** (Die Rechtsgültigkeit der Polizeiverordnung des Regierungspräsidenten zu Magdeburg) vom 18. Juni 1900 wurde anlässlich eines Strafverfahrens von dem Gutsherrn Muhl bestritten, der entgegen dem Verbot dieser Verordnung zwei Störche geschossen hatte. Er war auf dem fraglichen Terrain zur Jagd berechtigt. Er machte gegen die Anklage geltend, daß nach den Bestimmungen des Reichs-Vogelschutzgesetzes die Störche nicht zu den geschützten Vögeln gehörten, weil sie schädlich seien, indem sie andern Vögeln nachstellten. Das Landgericht zu Stendal als Berufungsgericht beurteilte jedoch den Angeklagten zu einer Geldstrafe und erklärte die Polizeiverordnung des Magdeburger Regierungspräsidenten für rechtsgültig. Es führte aus, daß die Tötung der Störche nur zulässig sei unter Beobachtung der landesrechtlichen Jagdvorschriften und sofern sie durch landesgesetzliche Bestimmungen nicht verboten sei. — Das Kammergericht verwarf die gegen dieses Urteil eingelegte Revision mit folgender Begründung: Nach dem Vogelschutzgesetz könnten schädliche Vögel getötet werden. Nun gebe es Vögel, die teils nützlich, teils schädlich seien. Zu ihnen gehöre der Storch, und dafür, daß seine Schädlichkeit überwiege, spreche nichts. Bei derartigen Vogelarten, die zugleich schädlich und nützlich seien, müsse es den Landes-Polizeibehörden überlassen bleiben, nach Lage der örtlichen Verhältnisse zu erwägen und zu bestimmen, ob sie zu den schädlichen im Sinne des Vogelschutzgesetzes zu rechnen seien oder nicht. Demnach sei das Verbot des Schießens von Störchen hier für rechtsgültig zu erachten, auch finde die Verordnung Anwendung auf Jagdberechtigte. Wegen ein Landesgesetz verfolge die Verordnung nicht. —

**Dessau, 13. Juli.** (Landestruer nach Gegendern). Von der Landestruer betroffen werden nur der gesamte Ballenstedter Kreis, 18 Ortschaften des Bernburger Kreises und merkwürdigerweise auch die Stadt Coswig mit Umgebung.

In Bernburg trauert man morgen also, in Dessau ist großes Schützenfest, wo kein Mensch an die Trauer denkt und in Coswig trauert man wieder. Das verstehe wer kann. —

**Dessau, 13. Juli.** (Die „Liebe und Verehrung“), mit welcher — nach der bürgerlichen Presse — die „gesamte anhaltische Bevölkerung“ an der verstorbenen Herzogin-Witwe hängt, erfährt eine merkwürdige Illustration dadurch, daß jetzt die Posten vor dem Trauergemach mit schwarzen Patronen ausgerüstet wurden. Was mag wohl eine solche Maßregel veranlassen haben. Die Beisetzung der Verstorbenen erfolgt Montag mittag in der Schloßkirche zu Bernburg. —

**Büddenstedt, 11. Juli.** (Neue Braunkohlengruben.) Bei den Bohrungen nach Braunkohlen, die von den Braunschweigischen Kohlenbergwerken in der Mulde zwischen Alversdorf und hier in der Richtung über die Teichmühle vorgenommen werden, ist man unweit der Lue-Wiesen auf drei übereinander liegende Braunkohlenflöze von 12,4 und 18 Meter Mächtigkeit gestoßen. Deren Abbau wird voraussichtlich auf unterirdischem Wege erfolgen, da 50 Meter starkes Deckgebirge über den Flözen lagert. —

**Braunschweig, 14. Juli.** (Die Sprache wieder gewonnen) haben nach dreiwöchentlicher Stummheit die hiesigen Unternehmer im Baugewerbe. Der Karger war das Heilmittel, das sie von ihrer Sprachlosigkeit glücklich befreit hat. In einem Akt, dessen Ton eigens aus Hinterland beschrieben zu sein scheint, geben sie per Annonce in den hiesigen bürgerlichen Blättern bekannt, daß, wenn bis nächsten Dienstag, den 15. Juli, sämtliche Bauten nicht in vollem Umfang von den Streikenden befehrt würden, den noch in Arbeit stehenden Maurern, Zimmerern, Dachdeckern und Bauarbeitern der jetzt bestehende Lohn um 5 Pfennig gekürzt würde.

Das klingt nun ungeheuer mutig, aber woher mit einem Male der Mut und das plötzliche Aufstehen, wo es in voriger Woche noch hieß, daß verschiedene der Herren Kammermeister von ihrer anstrengenden und lebensgefährlichen „Arbeit“ in den Häusern Erholung suchen wollten?

Die Zimmerer haben ihren allgemeinen Streik aufgehoben und die dadurch in Mitleidenhaft gezogenen Maurer und Bauarbeiter nehmen jetzt die Arbeit nur zu den neuen Bedingungen an.

Die Meisterchaft versucht mit Hochdruck, auswärtige Arbeiter heranzuziehen. Der Meischenhandel steht in vollster Blüte. So liegt uns folgender Brief vor, den wir wörtlich abdrucken:

Herrn E. Gerete,  
Baugesellschaft.

Hiermit übersende ich Ihnen zwei Zimmererrollen — und Montag treffe ich mit die übrigen Leute herzu. An Vorlohn habe ich einem jeden 3 Mark gegeben, Futalidenkarten habe ich dafür in meinem Besitz behalten und bringe dieses Montag selbst mit.

Den 11. Juli 02.

Otto Thomas

Halle a. S., Poststr. 20 II.

Auch die übrigen werden den Herren Meistern nichts nützen. Ihre ganze Aktion stellt sich als eine Kraftprobe dar. Die Drohung der Lohnabhebung bedeutet die Ankündigung einer allgemeinen Aussperrung. Die Meister wollen den Kampf. —

**Zeitz, 13. Juli.** (Der Konsum-Verein) wird am 1. August sein Geschäft eröffnen und zwar in einem Laden des Hauses Renmarkt 38. Damit stellt sich ein Teil der Zeitzer Arbeiterchaft auch als Konsumenten auf eigene

Füße, sie beziehen Waren gemeinsam und verkaufen sie so daß ihnen der dabei erzielte Reingewinn wieder zu gute kommt. Der Verein eröffnet sein Geschäft in der Mitte der Stadt. Die mit der Einrichtung betrauten Personen, Vorstand und Kassier, haben sich gesagt, daß sich hier am besten wirtschaften läßt. Ein Gutes hat die bloße Ankündigung der Gründung des Vereins zustande gebracht, es zählen nämlich einige Kaufleute in der Weissenfeller- und Leipzigerstraße seit einiger Zeit ihren Kunden einige Prozent Rabatt. Das beweist, daß sie immer noch gut verdienen müssen. Vielleicht ist das mit ein Ansporn für die dortigen Arbeiter und Frauen zum Eintritt in den Verein, denn dieser kann allen seinen Kunden, die seine Mitglieder sind, die allerhöchsten Prozente bei allerbesten Waren gewähren, die nur irgendwie zu erzielen sind. —

**Erfurt, 13. Juli.** („Schriftsteller“ Stieb.) Vor einigen Wochen berichteten wir, in wie eigenartiger Weise Herr „Schriftsteller“ Stieb aus Weimar gegen unser Erfurter Parteiblatt Privatklagen erhebt, wenn ihm nicht zu „wohlthätigen“ Zwecken Geld gezahlt wird. Jetzt veröffentlicht die „Tribüne“ wieder folgende Zuschrift dieses Herrn:

Auf Grund des Preßgesetzes ersuche ich um Abdruck der untenstehenden Verächtigung. Da Sie das Bedürfnis zu haben scheinen, noch recht oft verklagt zu werden, so soll diesem meinerseits Rechnung getragen und gleich mit dem heutigen Urteil begonnen werden. Weimar, 11. Juli 1902.

J. Stieb.

Verächtigung.

Der in der heutigen Nummer der „Tribüne“ enthaltene Artikel, betreffend meine Privatklage gegen Herrn Thienst, ist wie folgt zu berichtigen:

Ich habe zwei Privatklagen gegen Herrn Hennig angehängt; eine weitere Klage ist meinerseits von der jetzt schwebenden abgesehen, wie gegen die „Tribüne“ erhoben worden. In beiden Fällen ging die Vergleichsbedingung dahin, daß der Beklagte die sämtlichen Kosten einschließlich meiner haren Auslagen zu übernehmen hatte. Dies geht aus den Gerichtsakten hervor. Mir stand kein Teilbetrag der Kosten zur Last.

J. Stieb.

Demgegenüber stellt die „Tribüne“ fest, daß Herr Stieb für Nichterhebung angebotener bzw. für Zurückziehung bereits erhobener Klagen im Vergleichswege für wohlthätige Zwecke erbeten und erhalten hat:

Am 2. Mai 1901 29 Mark,  
am 30. Juli 1901 12 Mark,  
am 18. Sept. 1901 5 Mark.

Dann ist tatsächlich ein Vergleich in einem Fall vom Gericht dahingehend abgeschlossen worden, daß Stieb und Hennig die Kosten gemeinsam tragen. Eine in den Händen der „Tribüne“ befindliche Mitteilung des Gerichtsvollziehers Blasa befragt dieses ganz bestimmt. Später sollte Genosse Hennig auch die Stiebische Kostenhälfte mitbezahlen, und hat dies auch gethan, wie durch einwandsfreie Zeugenbefragungen feststeht.

Auch an unseren Genossen Thienst hat, wie wir der „Tribüne“ weiter entnehmen, p. Stieb vor und nach Erhebung seiner Privatklage das Angebot gerichtet, durch Zahlung eines bestimmten Gelbbetrages zu wohlthätigen Zweck die Klage abzuwenden. Dieses Angebot wurde eine Stunde nach Thienst's Verurteilung am 9. Juli zu 30 Mark von Herrn Stieb erneuert, er würde dann auf weitere Verfolgung verzichten. Am folgenden Tag verlängerte Stieb die Frist um einen Tag und als dies unseren „geizigen“ Verantwortlichen immer noch nicht veranlaßte, Herrn Stieb die erbetenen Beträge zu wohlthätigen Zwecken zu schicken, kam ein erneutes Schreiben gleichzeitig mit der eingangs abgedruckten Verächtigung, in welchem Herr Stieb erklärt, gegen Zahlung von 16 Mark für seine persönlichen Ausgaben in der Prozeßsache auf eine Urteilsausfertigung und Publikation zu verzichten. —

**Querfurt, 13. Juli.** (Aus Handwerkerkreisen) schreibt man dem „Holl. Volksbl.“ Endlich, nach langer Zeit, erfahren die hiesigen Handwerker, daß die teure Handwerkskammer noch existiert. Auf die wiederholte Aufforderung seitens des Bürgermeisters, die Handwerker möchten die Steuern für ihre Kammer entrichten, hatten nur wenige reagiert, die meisten zogen es vor, mit dem Bezahlen einer Steuer für die nach dem Ermessen der Handwerker überflüssige Handwerkskammer so lange zu warten, bis der Magistratsbote diese Steuer einzuliefern würde. Etwas Greifbares hat die Handwerkskammer für uns Handwerker nicht geschaffen, wir zweifeln nicht daran, daß sie auch in Zukunft nichts zuwege bringen wird, was dem Handwerker nützt, wir bedauern nur, daß man uns zwingt, für eine derartige Einrichtung Steuern zu entrichten. Wir sind vielmehr durch die Erfahrung am eigenen Leibe zu der Ansicht gedrängt worden, daß das gesamte Handwerk in absehbarer Zeit von der Großindustrie aufgekauft wird. Daran ändert kein Meistertitel, kein Befähigungsnachweis, noch die unglückliche Einrichtung einer Handwerkskammer auch das geringste. Wie sehr das Handwerk auf den Grund gekommen ist, bewies auch kürzlich bei einer Vergebung von städtischen Arbeiten das Verhalten eines Mitgliedes der Tischlerinnung, auf welches Thema wir noch eingehend zurückkommen werden. —

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** In Bernburg mußte ein Gewerkschaftsfest der Landestruer wegen verschoben werden. — Der durch ungünstige Konjunkturen in der Lederbranche hervorgerufene Konkurs eines Lohgerbers in Leuznahn hatte für die Gläubiger insofern einen ungewöhnlichen Ausgang, als selbst die nicht bevorrechtigten Forderungen auf Heller und Pfennig beglichen wurden. Eine seltsame Ausnahme! — Auf dem Brocken herrscht noch immer außerordentlich rauhes, trübes und unfreundliches Wetter. — Das Gewerkschaftsfest in Nordhausen hat eine Protestversammlung abgehalten und der dortigen „gemeinnützigen“ Baugesellschaft, welche zwei große Häuser mit Arbeiterwohnungen erbaut hat, offen die Pforten geöffnet. Die Versammlung nahm zwei Resolutionen an, in denen energig gegen eine Unterstützung der genannten Baugesellschaft durch den Staat oder durch die Kommune protestiert wird, da die Erbauung von Arbeiterwohnungen durch die Baugesellschaft nur bezweckt, die Arbeiter vor der Gewalt zu bekommen, noch mehr zu knebeln. — In der Nähe von Nordhausen wurde beim Grasmähen ein erräutes Rebhuhn durch die Sense verletzt und getötet. Die Rebhühner legen man einer Penne unter und am zweiten Tage trocken dreizehn junge Rebhühner aus, die einem dortigen Förster zur Pflege anvertraut

wurden. — Die diesjährige Kirchentente hat in der Gegend von Nordhausen jetzt begonnen; sie ist recht dürrig ausgefallen. Birn-, Apfel- und Zwetschenbäume dagegen haben zum Teil recht reichlichen Befang. — Der Denkmalsturm auf dem Kyffhäuser ist im Monat Juni d. J. von 4723 Personen bestiegen worden. — Auf den Harzwiesen ist jetzt die Heuernte im vollen Gange. Die Qualität des Heus ist eine vorzügliche, dagegen läßt die Quantität infolge der unglücklichen Witterung viel zu wünschen übrig. — Die Stadt Quedlinburg beschäftigt den etwa 300 Morgen großen sogenannten Gellstallhof in der Nähe von Westerhausen an den preussischen Forstaktus, der hier vor etwa 15 Jahren durch Aufforstung von größeren, zur Domäne Westerhausen gehörigen Gändereien größere Waldbestände geschaffen hat, zu verkaufen. Der Wert des Forstes, ältere und jüngere Kiefernbestände, ist auf 40 000 Mark veranschlagt. — Die größten Bläse und einige Straßen der Stadt Quedlinburg sollten durch elektrische Gasglühlampen beleuchtet werden; die Kosten hierfür belaufen sich auf 2400 Mark. Beide Summen wurden von den Stadtverordneten bewilligt. — In Olschleben ist vor einigen Tagen das 12 Jahre alte Schulmädchen Emma Erben in der Halberstädterstraße unmittelbar vor dem Grundstück des Herrn Rohmann von einem beladenen Kohlenwagen der Domäne Groß-Malsleben so unglücklich überschlagen worden, daß gleich darauf der Tod eintrat. — In Wangleben sind zwei Vergleite durch niedergehendes Gebirge verurteilt worden. Einer von ihnen, Louis Schmidt aus Zeitzenthal, der erst Tags vorher bei der Generalmusterung zur Garde ausgehoben worden war, blieb tot; der andere, ein verheirateter Mann Namens Albert Schöneberg aus Langenbogen, brach Arm und Bein. — Der preussische Eisenbahnminister hat die Erfurter Eisenbahndirektion angewiesen, für die Strecke Sonneberg-Schaltau einen ausführlichen Entwurf auszuarbeiten und dessen landespolizeiliche Prüfung herbeizuführen. — Der berühmte „Wunderdoktor“ Nusmeier in Gantersode bei Heiligenstadt ist im Alter von 61 Jahren gestorben. —

## Vermischte Nachrichten.

**\* Nachtdienst im deutsch-schweizerischen Fernsprechverkehr.** Im Fernsprechverkehr von Berlin mit Basel, von Frankfurt (Main) mit Narau, Basel, Bern, Biel, Chaux-de-Fonds, Genf, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Winterthur und Zürich und von Müllhausen (El.) und Straßburg (El.) mit den vorgenannten schweizerischen Orten sowie mit Freiburg (Schweiz), Yausanne, Montreux, Neuchâtel, Schaffhausen und Vevey wird vom 1. August ab der Nachtdienst eingeführt. Die Gebühren und sonstigen Bedingungen für den Nachtdienst sind die gleichen wie für den Tagesverkehr. —

**\* Ein Hindernis im New-Yorker Hafen.** Am 19. März stieß der Dampfer „Kensington“ bei Abgang von New-York, ungefähr 1000 Fuß von dem Ende des Pier A, North River, auf ein Hindernis, das jetzt nach längerer Untersuchung sich als ein bis jetzt unbekanntes Felsenriff herausstellen soll, mit 27 Fuß bei Niedrigwasser. Von seiten der Dampferlinien ist sofort eine Eingabe an den Kriegsssekretär gerichtet worden, um das Hindernis, über welches die Posten übrigens Bescheid wissen, zu beseitigen, und das Geld zur Entfernung des Riffes ist auch bereits bewilligt worden. —

**\* Um den Besuch der wunderbaren Alpenwelt Norwegens** auch solchen Reisenden zu ermöglichen, die für einen solchen Ausflug nur kürzere Zeit übrig haben, hat die Hamburg-Amerika-Linie mit ihrem schönen Vergnügungsdampfer „Prinzessin Viktoria Luise“ eine Nordlandfahrt von nur 14-tägiger Dauer angelegt. Dieselbe nimmt in Hamburg am 3. August ihren Anfang und giebt Gelegenheit zum Besuch des Hardanger- und Sör-Fjords, von Odde, Molde, Raas, Drontheim, Maraa, Gillefjelt, Die, Boen, Olden, Balholmen, Gudvangen, Stalheim, Vossvangen und Bergen. Die beiden Augenblicke in Ausführung begriffenen Nordlandreisen der Hamburg-Amerika-Linie sind bis jetzt vorzüglich verlaufen. —

## Marktberichte.

**Magdeburg, 12. Juli.** Weizen: Tendenz unverändert. Inländischer 166—169, ausländischer 170—173. Roggen: Tendenz fest. Inländischer, je nach Stationstage, 155—159, ausländischer 151—154. Hafer: Tendenz fest. Inländischer 165—170, je nach Lage der Station. Gerste: Futtermittel fest, 135—137. Erbsen: Victoria-erbsen fest. Kleine gelbe 190—205, grüne 180 bis 200. Mais: Tendenz unverändert, Witzel —, Rindmais 114 bis 117. —

**Magdeburg.** Erbsen (gelbe, zum Kochen) 19,00—24,00 Speisebohnen (weiße) 18,00—36,00. Linsen 18,00—36,00. Kartoffeln (neue) 10,00—12,00. Nischstroh 6,50—7,00. Krummstroh 5,50 bis 6,00. Heu 8,00—9,00, neues 6,00—7,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,96—1,04, von der Keule 1,40—1,60. Bauchfleisch 1,20—1,30, Schweinefleisch 1,40—1,60, Kalbfleisch 1,30—1,50, Hammelfleisch 1,30—1,50. Speck (geräuchert) 1,60. Eipfuter 2,00—2,50. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,00—3,60. —

## Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

	Auffent und Saale.	Ball	Werra
Straußfurt	12. Juli + 1.20	13. Juli + 1.15	0.05
Erfurt	„ + 1.70	„ + 1.62	0.08
Mühlhausen	„ + 1.41	„ + 1.42	0.02
Bernburg	„ + 1.09	„ + 1.09	—
Saale, Oberpegel	„ + 1.48	„ + 1.54	0.06
do. Unterp.	„ + 0.42	„ + 0.50	0.08
<b>Elbe.</b>			
Pardubitz	11. Juli 0.14	12. Juli + 0.32	0.18
Brandeis	„ + 0.03	„ — 0.22	0.14
Melchitz	„ — 0.39	„ — 0.34	0.05
Leitmeritz	„ — 0.38	„ — 0.31	0.07
Auffig	12. „ — 0.09	13. „ —	—
Treßden	„ — 1.39	„ — 1.34	0.05
Torgau	„ + 0.55	„ + 0.51	0.04
Wittenberg	„ + 1.45	„ —	—
Hoflau	„ + 0.91	„ + 0.91	—
Barby	„ + 1.18	„ + 1.22	0.04
Schönebeck	„ —	„ —	—
Magdeburg	13. „ + 1.20	14. „ + 1.18	0.02
Langermünde	12. „ + 1.54	13. „ + 1.71	0.17
Wittenberge	„ + 1.34	„ —	—
Dömitz, Pegel	„ + 0.80	„ + 0.78	0.02
Lauenburg	„ + 0.92	„ + 0.89	0.03



„Ich werde Rougons Marry sein,“ sagte er hinzu.  
 Ein Prätendent sei nur ein Name. Aber eine ganze Bande sei notwendig, um eine Regierung einzusetzen. Zwanzig Kerle mit gehöriger Appetit seien stärker, als ein Prinzip; wenn sie aber ein Prinzip vorwenden und auf ihre Fahne schreiben könnten, dann seien sie unsieglich. Er war beständig auf den Weinen, lief in die Zeitungsredaktionen, rauchte dort und da eine Cigarette und legte gegen Herrn von Marry heimlich Mine, stets wußte er pikante Giftföcher auf Kosten des Grafen zu erzählen. Er sagte ihm Undankbarkeit und Egoismus nach. Dann wußte er Rougons Namen geschickt einzuflechten, ließ halbe Andeutungen fallen und spannte den weiten Himmel unbestimmter Verheißungen darüber: ja, wenn der ist einmal wieder die Hand öffnen könne, dann würden Belohnungen, Geschenke und Subventionen auf jeden herabregnen. Er versah die Presse auch mit allerhand Nachrichten Erwähnungen und Anspielungen von ihm, so daß sich die Öffentlichkeit beständig mit der Persönlichkeit des Säkularmenschen beschäftigte. Zwei kleine Blätter veröffentlichten einen Bericht über einen Besuch in seiner Villa in der Rue Marbeuf; andere Zeitungen erzählten wieder von seinem berühmten Werke über die englische Verfassung und die Verfassung von 52. Nach zwei Jahren friedlichen Schweigens schien sich wieder seine Popularität einzustellen; schon stieg lobendes Murren dumpf empor. Und Du Poizat beschränkte sich nicht auf diese Tätigkeit; er trieb auch noch einen Kuhhandel, der das Licht des Tages scheute und erkaufte bestimmte Unterstüßungen. Eine Art Leidenschaftlichen Börsenspiels war über den mehr oder weniger sicheren Wiedereintritt Rougons ins Ministerium entbrannt.

„Er muß Euer einziger Gedanke sein,“ wiederholte er oft in seiner ungeschminkten Art, die den Feinschmeckern unter der Bande lästig war. „Später müssen wir sein einziger Gedanke sein.“  
 Herr Beulin d'Orchere zettelte eine plumpe Intrigue gegen Herrn von Marry an; er rührte eine Skandalaffäre an, mußte aber sehen, wie sie kurzer Hand unterdrückt wurde. Viel geschickter von ihm war es,

rigen Aufgaben wurden verteilt. Täglich warf man sich in das Gewühl von Paris, und das hartnäckig festgehaltene Ziel war: Einfluß zu gewinnen. Nichts wurde für zu gering erachtet; jeder, auch der kleinste Erfolg zählte mit. Alles wurde benutzt, aus dem kleinsten Ereignis so viel als möglich Vorteil gezogen, der ganze Tag darauf verwendet vom ersten Gutenmorgengruß bis zum letzten Abschiedshändedruck am Abend. Die Freunde zogen ihre Freunde in das Komplott mit hinein, und diese wieder ihre Freunde. Ganz Paris wurde in die Intrigue hineingezogen. In den entlegensten Stadtvierteln gab es Leute, die, ohne recht zu wissen, weshalb, nach Rougons Triumph feierten. Die Bande, zehn, zwölf; Personen im ganzen, hatte die Stadt in der Hand.

„Wir sind die Regierung von morgen,“ sagte Du Poizat im vollen Ernste.

Er zog Vergleiche zwischen ihnen und den Männern, die das zweite Kaiserium geschaffen hatten.

„Ich werde Rougons Marry sein,“ sagte er hinzu.

Ein Prätendent sei nur ein Name. Aber eine ganze Bande sei notwendig, um eine Regierung einzusetzen. Zwanzig Kerle mit gehöriger Appetit seien stärker, als ein Prinzip; wenn sie aber ein Prinzip vorwenden und auf ihre Fahne schreiben könnten, dann seien sie unsieglich. Er war beständig auf den Weinen, lief in die Zeitungsredaktionen, rauchte dort und da eine Cigarette und legte gegen Herrn von Marry heimlich Mine, stets wußte er pikante Giftföcher auf Kosten des Grafen zu erzählen. Er sagte ihm Undankbarkeit und Egoismus nach. Dann wußte er Rougons Namen geschickt einzuflechten, ließ halbe Andeutungen fallen und spannte den weiten Himmel unbestimmter Verheißungen darüber: ja, wenn der ist einmal wieder die Hand öffnen könne, dann würden Belohnungen, Geschenke und Subventionen auf jeden herabregnen. Er versah die Presse auch mit allerhand Nachrichten Erwähnungen und Anspielungen von ihm, so daß sich die Öffentlichkeit beständig mit der Persönlichkeit des Säkularmenschen beschäftigte. Zwei kleine Blätter veröffentlichten einen Bericht über einen Besuch in seiner Villa in der Rue Marbeuf; andere Zeitungen erzählten wieder von seinem berühmten Werke über die englische Verfassung und die Verfassung von 52. Nach zwei Jahren friedlichen Schweigens schien sich wieder seine Popularität einzustellen; schon stieg lobendes Murren dumpf empor. Und Du Poizat beschränkte sich nicht auf diese Tätigkeit; er trieb auch noch einen Kuhhandel, der das Licht des Tages scheute und erkaufte bestimmte Unterstüßungen. Eine Art Leidenschaftlichen Börsenspiels war über den mehr oder weniger sicheren Wiedereintritt Rougons ins Ministerium entbrannt.

„Er muß Euer einziger Gedanke sein,“ wiederholte er oft in seiner ungeschminkten Art, die den Feinschmeckern unter der Bande lästig war. „Später müssen wir sein einziger Gedanke sein.“

Herr Beulin d'Orchere zettelte eine plumpe Intrigue gegen Herrn von Marry an; er rührte eine Skandalaffäre an, mußte aber sehen, wie sie kurzer Hand unterdrückt wurde. Viel geschickter von ihm war es,

„Ich werde Rougons Marry sein,“ sagte er hinzu.  
 Ein Prätendent sei nur ein Name. Aber eine ganze Bande sei notwendig, um eine Regierung einzusetzen. Zwanzig Kerle mit gehöriger Appetit seien stärker, als ein Prinzip; wenn sie aber ein Prinzip vorwenden und auf ihre Fahne schreiben könnten, dann seien sie unsieglich. Er war beständig auf den Weinen, lief in die Zeitungsredaktionen, rauchte dort und da eine Cigarette und legte gegen Herrn von Marry heimlich Mine, stets wußte er pikante Giftföcher auf Kosten des Grafen zu erzählen. Er sagte ihm Undankbarkeit und Egoismus nach. Dann wußte er Rougons Namen geschickt einzuflechten, ließ halbe Andeutungen fallen und spannte den weiten Himmel unbestimmter Verheißungen darüber: ja, wenn der ist einmal wieder die Hand öffnen könne, dann würden Belohnungen, Geschenke und Subventionen auf jeden herabregnen. Er versah die Presse auch mit allerhand Nachrichten Erwähnungen und Anspielungen von ihm, so daß sich die Öffentlichkeit beständig mit der Persönlichkeit des Säkularmenschen beschäftigte. Zwei kleine Blätter veröffentlichten einen Bericht über einen Besuch in seiner Villa in der Rue Marbeuf; andere Zeitungen erzählten wieder von seinem berühmten Werke über die englische Verfassung und die Verfassung von 52. Nach zwei Jahren friedlichen Schweigens schien sich wieder seine Popularität einzustellen; schon stieg lobendes Murren dumpf empor. Und Du Poizat beschränkte sich nicht auf diese Tätigkeit; er trieb auch noch einen Kuhhandel, der das Licht des Tages scheute und erkaufte bestimmte Unterstüßungen. Eine Art Leidenschaftlichen Börsenspiels war über den mehr oder weniger sicheren Wiedereintritt Rougons ins Ministerium entbrannt.

„Er muß Euer einziger Gedanke sein,“ wiederholte er oft in seiner ungeschminkten Art, die den Feinschmeckern unter der Bande lästig war. „Später müssen wir sein einziger Gedanke sein.“  
 Herr Beulin d'Orchere zettelte eine plumpe Intrigue gegen Herrn von Marry an; er rührte eine Skandalaffäre an, mußte aber sehen, wie sie kurzer Hand unterdrückt wurde. Viel geschickter von ihm war es,

„Ich werde Rougons Marry sein,“ sagte er hinzu.  
 Ein Prätendent sei nur ein Name. Aber eine ganze Bande sei notwendig, um eine Regierung einzusetzen. Zwanzig Kerle mit gehöriger Appetit seien stärker, als ein Prinzip; wenn sie aber ein Prinzip vorwenden und auf ihre Fahne schreiben könnten, dann seien sie unsieglich. Er war beständig auf den Weinen, lief in die Zeitungsredaktionen, rauchte dort und da eine Cigarette und legte gegen Herrn von Marry heimlich Mine, stets wußte er pikante Giftföcher auf Kosten des Grafen zu erzählen. Er sagte ihm Undankbarkeit und Egoismus nach. Dann wußte er Rougons Namen geschickt einzuflechten, ließ halbe Andeutungen fallen und spannte den weiten Himmel unbestimmter Verheißungen darüber: ja, wenn der ist einmal wieder die Hand öffnen könne, dann würden Belohnungen, Geschenke und Subventionen auf jeden herabregnen. Er versah die Presse auch mit allerhand Nachrichten Erwähnungen und Anspielungen von ihm, so daß sich die Öffentlichkeit beständig mit der Persönlichkeit des Säkularmenschen beschäftigte. Zwei kleine Blätter veröffentlichten einen Bericht über einen Besuch in seiner Villa in der Rue Marbeuf; andere Zeitungen erzählten wieder von seinem berühmten Werke über die englische Verfassung und die Verfassung von 52. Nach zwei Jahren friedlichen Schweigens schien sich wieder seine Popularität einzustellen; schon stieg lobendes Murren dumpf empor. Und Du Poizat beschränkte sich nicht auf diese Tätigkeit; er trieb auch noch einen Kuhhandel, der das Licht des Tages scheute und erkaufte bestimmte Unterstüßungen. Eine Art Leidenschaftlichen Börsenspiels war über den mehr oder weniger sicheren Wiedereintritt Rougons ins Ministerium entbrannt.

Daß er zu verstehen gab, er könne sicherlich Justizminister werden, wenn sein Schwager wieder zur Macht gelange; dadurch verschaffte er sich die Ergebenheit seiner Kollegen vom Richteramt. Auch Herr Kahn führte eine Truppe zum Anzeiß, die sich aus Börsenmännern, Abgeordneten und Beamten zusammensetzte, und deren Reihen alle Mißbergünstigten verstärkten, die man auf dem Wege traf; zu seinem gelehrigen Lieutenant hatte er Herrn Bejuin gemacht; aber auch die Herren von Combefot und La Rouquette wußte er zu benutzen, ohne daß diese eine Ahnung hatten, wozu er sie gebrauchte. Sein Tätigkeitsfeld war die offizielle Welt, waren die hohen und höchsten Kreise; selbst bis in die Tuilerien erstreckte sich seine Propaganda; er scheute mehrere Tage Waulwirtschaft nicht, damit ein Wort, von Mund zu Mund wiederholt, schließlich bis zum Kaiser drang.

Vor allem waren es die Frauen, die eine leidenschaftliche Tätigkeit entfalteten. Ihr Treiben war voll bedenkllicher Heimlichkeiten und lief auf so verschlungenen Wegen, daß das Ziel nie genau zu erkennen war. Frau Correut nannte die hübsche Frau Bouchard nur noch ihr „Nähen“ und nahm sie angeblich mit aufs Land. Herr Bouchard lebte eine Woche lang als Strohwitwer, und selbst Herr d'Escorailles war genötigt, seine Abende in den Vorstadttheatern zu verbringen. Eines Tages traf Du Poizat beide Damen in der Gesellschaft ordnungsgemäßer Herren; er hütete sich aber wohl, davon zu reden. Frau Correut hatte jetzt zwei Wohnungen, eine in der Rue Manche, die andere in der Rue Mazarine; die letztere war sehr verführerisch eingerichtet; Frau Bouchard kam jeden Nachmittag hin und ließ sich vom Portier die Schlüssel geben. Es hieß, die junge Frau hätte, als sie an einem Regentage des Morgens mit hochgeschürzten Röcken über den Pont-Royal ging, einen hohen Beamten erobert.

Auch die geringsten unter Rougons Freunden, der Böbel unter ihnen, setzten sich für ihn in Bewegung und machten sich nützlich, so viel sie eben konnten. Oberst Jobelin ging in ein Boulevardecafee, wo er frühere Kameraden, Offiziere traf; zwischen zwei Partien Piquet hielt er ihnen lange Predigten; und wenn er ein halbes Duzend angeworben hatte, rief er sich abends die Hände und versicherte, „die ganze Armee sei für die gute Sache gewonnen“. Herr Bouchard betrieb im Ministerium ein ähnliches Werberhandwerk; allmählich hatte er den Beamten einen wilden Haß gegen Herrn von Marry eingeblasen; ja selbst die Bureaudienner brachte er auf seine Seite, und so war er die Ursache, daß jeder nach dem goldnen Zeitalter feuchte, das er flüsternd seinen Vertrauten schilderte. Herr d'Escorailles bearbeitete die goldene Jugend; er rühmte ihr Rougons welken Gesichtskreis, seine Nachsicht gegenüber gewissen Kleinen Lasten und seine Vorliebe für Kraft und Stärke. Ja, selbst die Charbonnel fanden auf den Bänken des Luxemburg-Parkes, wo sie jeden Samstag saßen und auf den Ausgang ihres ewigen Prozesses warteten, Gelegenheit, die kleinen Rentiers des Odeonviertels für Rougons Partei zu werben.

... und habe ich abgelehnt; er ist sehr dankbar und hat mich ...

... die Zeit ...

... die Zeit ...

... die Zeit ...

Clorinde begnügte sich nicht mit ihrer überwiegenden Machtstellung innerhalb der ganzen Bande. Sie leitete sehr verwickelte Operationen ein, die jedem ein Geheimnis blieben. Nie waren ihre Morgenröde unordentlicher zugehakt gewesen, als jetzt, nie traf man sie häufiger in verdächtigen Stadtbierlein, nie schleppte sie leidenschaftlicher ihre an den Nähten aufgeplakete, mit Riemen zusammengeknürte Ministertasche, als in dieser Zeit. Sie gab ihrem Gatten die seltsamsten Aufträge, die dieser zwar nicht verstand, aber mit wahrer Schaffsgeduld ausführte. Luigi Pozzo mußte Briefe forttragen, und Herr von Blouguern sie begleiten; stundenlang mußte er dann auf dem Bürgersteig auf sie warten. Eine Zeit lang mußte sie daran gedacht haben, die italienische Regierung zu Gunsten Rougons in Bewegung zu setzen. Ihr Briefwechsel mit ihrer Mutter, die noch immer in Turin lebte, nahm eine feierhafte Lebendigkeit an. Sie wollte Europa auf den Kopf stellen und ging zuweilen täglich zu Chevalier Musconi, um dort Diplomaten zu treffen. Häufig schien sie sich jetzt bei diesem merkwürdigen Feldzuge ihrer Schönheit zu erinnern. An manchen Nachmittagen ging sie dann gepulst und gefärbt, wie eine Göttin strahlend, aus. Wenn ihre Freunde davon sogar überrascht, ihr sagten, daß sie schon sei, erwiderte sie mit merkwürdigem, müdem und resigniertem Gesicht:

„Ich muß es schon sein!“

Sie benutzte sich wie ein ...

„Sehen Sie,“ sagte sie zuweilen, „zu einem vorgezeichneten Ziele führen oft mehrere Wege, aber unter allen ist immer nur einer, den man mit Vergnügen einschlägt. . . Ich bin sehr anspruchsvoll.“

Sie ließ Rougon niemals aus den Augen; ihr Wunsch war, ihn wieder groß zu sehen, als habe sie vor, ihn erst vor Nacht fett zu machen, um ihn später bei einem Festmahle zu verzehren. Sie war noch immer seine ergebene Schülerin, sie stellte sich mit einer Demut, die voller Schmeichelei für ihn war, in den Schatten. Er that so, als merkte er nichts, während seine Hand um ihn herum beständig in Thätigkeit war. Donnerstags und Sonntags legte er in seinem Salon langsam seine Patience

... die Zeit ...

... die Zeit ...

... die Zeit ...

... die Zeit ...

... die Zeit ...

... die Zeit ...

... die Zeit ...

VIII.

Wochen vergingen. Rougon hatte sein müdes langweiliges Leben wieder aufgenommen. Niemals spielte er auf den kaiserlichen Befehl, in Paris zu bleiben, an. Er sagte nur, daß er eine Schlappe erlitten hätte, daß sich seinem Plane, einen Winkel des Landes-Departements urber zu machen, angeblich Hindernisse in den Weg stellten; wenn er auf diesen Gegenstand kam, konnte er kein Ende finden. Was sollten das nur für Hindernisse sein? Er sehe keine. Ja, er ereiferte sich sogar über den Kaiser; nie könne man eine bestimmte Erklärung von ihm erlangen, meinte er. Vielleicht hätte Seine Majestät gefürchtet, zu einer Subvention des Unternehmens genötigt zu werden?

Je mehr die Tage verfloßen, desto häufiger besuchte Clorinde das Haus in der Rue Marbeuf. Jeden Nachmittag schien sie von Rougon eine Nachricht zu erwarten, und sie blickte ihn mit überraschtem Gesicht an, wenn sie ihn stumm bleiben sah. Seit ihrem Aufenthalt in Compiegne lebte sie in der Hoffnung auf einen plötzlichen Triumph; ihre Phantasie hatte ein ganzes Drama entworfen, dessen Elemente des Kaisers jähher Joru, Herrn von Marjhs donnernder Sturz, ihres Säkularmenschen jesertiger Wiederantritt der Macht waren. Ihre Weiberlist schien ihr sicheren Erfolg zu versprechen. Deshalb war ihr Ersttaunen sehr groß, als nach einem Monate der Graf noch immer Minister war. Sie betrachtete jetzt den Kaiser, weil er sich nicht zu rächen wußte. Wäre sie an seiner Stelle gewesen, sie hätte leidenschaftlich zu hassen verstanden. Woran dachte er nur, der ewig Schweigsame?

Dennoch verzweifelte Clorinde noch nicht. Sie witterte den Sieg, witterte einen unvorhergesehenen glücklichen Zufall. Herr von Marjhs stand nicht mehr sicher. Rougon war so aufmerksam zu ihr wie ein Gatte, der betrogen zu werden fürchtet. Seit er den sonderbaren Eiferfußt-anfall in Compiegne gehabt hatte, machte er noch väterlicher als früher über sie, trönte sie mit Moralpredigten und wollte sie täglich sehen. Die junge Frau lächelte; sie wußte jetzt, daß er Paris nicht verlassen würde. Dennoch fing er nach Wochen schlaftrigen Friedens gegen Mitte Dezember wieder an, von seinem großen Plane zu reden. Er hatte mit Banquiers konzeriert und hoffte, auf die Unterstützung des Kaisers verzichten zu können. Wieder traf man ihn in Karten, Pläne und Specialwerke verheißt. Gilquin erzählte, er hätte schon über fünfshundert Arbeiter angeworben, die bereit wären, nach da unten hin mitzuziehen; es sei die erste Hand voll Menschen, aus denen ein Volk erwachsen solle. Da setzte Clorinde, die ihr Ziel mit leidenschaftlichem Eifer verfolgte, die ganze Freundschaftsbande in Bewegung.

Es war eine gewaltige Arbeit, die es zu leisten galt, und jeder übernahm eine Rolle darin. Jeden Sonntag und Donnerstag verständigten sie sich in Rougons eigenem Hause andeutungsweise darüber. Die schwie-



in d. h. Ministerpräsident Combes versucht abermals zu sprechen, die Rechte hindert ihn jedoch durch großen Lärm daran. Endlich gelingt es ihm, sich Gehör zu verschaffen und er erklärt, die Maßregeln gegen die Kongregationistischen Niederlassungen seien durchaus berechtigt. Die Regierung werde dem Gesetze Achtung verschaffen und sich durch Drohungen nicht einschüchtern lassen. Nachdem Reynard geantwortet, beschließt die Kammer mit 328 gegen 218 Stimmen, über die Interpellation Reynard nach der Tagesordnung zu verhandeln. Sodann wird die Beratung der Ergänzungskredite wieder aufgenommen. Subbard betont, daß der Senat einige derselben abgelehnt habe. Die Kommission befragt, diejenigen, welche als notwendig erscheinen, wieder einzufügen. Finanzminister Rouvier tritt für Annahme der Vorlage in der vom Senat beschlossenen Fassung ein. Die Kammer stimmt dem mit 425 gegen 21 Stimmen zu. Hierauf wird die Sitzung vertagt.

**Kleine politische Nachrichten.** Die württembergische Abgeordnetenkammer hat sich bis zum Herbst vertagt. — Der preussische Justizminister hat die Präsidenten der preussischen Gerichtshöfe angewiesen, ihm über die Frage der Aufhebung der Gerichtsferien schriftliche Gutachten zu erlassen. — Der König von Italien ist am Sonnabend in Posen eingetroffen. — Der Kaiser von Rußland hat das Erkenntnis des Warschauer Kriegsgerichts bestätigt, durch welches Oberstleutnant Grinnin zu zwölfjähriger Zwangsarbeit und zum Verlust aller Rechte verurteilt wurde. — Die Generale Kitchener, French und Hamilton sind von Southampton nach London weitergereist. — General Mitchell wurde in London im Buckingham-Palast vom König Edward und der Königin empfangen. — Der Zar hat den Fürsten Reichsfürst in die südlichen Gouvernements entsandt, um über die Beschwerden der Bewohner zu berichten. — Die Tagung des französischen Parlaments ist geschlossen worden.

### Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 14. Juli 1902.

**Achtung, Lithographen!** Das ganze Personal der Mannheimer Kunstbrudergesellschaft, Lindenhoffstraße 28, steht infolge einer Maßregelung im Auslande. Die Magdeburger Kollegen wollen hiervon Notiz nehmen.

**Im Sozialdemokratischen Verein** (Bezirk Alte Neustadt) sprach am Sonnabend in der „Krone“ Genosse Marcwald über „Das neue Toleranzgesetz“. Beschlossen wurde, der Generalversammlung den Genossen Wilhelm Lackenmacher als Revisor, den Genossen Wilhelm Kopp als Mitglied der Zeitungskommission und als dessen Stellvertreter den Genossen Decker vorzuschlagen.

**Ein öffentlicher Feuermelder** ist am Sonnabend in dem neu erbauten Grundstück der Gebrüder Barasch, Breiteweg 148 (Ecke der Georgenstraße) angebracht worden.

**Zum Achtuhr-Adenschlus.** Der Regierungspräsident hat unterm 2. d. Mts. folgende Verordnung erlassen:

Es ist bei mir der Antrag gestellt worden, den Adenschlus in hiesiger Stadt auf 8 Uhr abends festzusetzen. Am festzusetzen, ob der Antrag gemäß § 139 f Absatz 2 der Reichs-Gewerbe-Ordnung von mindestens einem Drittel der beteiligten Geschäftsinhaber gestellt ist, habe ich auf Grund des § 1 der Bekanntmachung des Bundesrates vom 25. Januar 1902, betreffend das Verfahren bei Anträgen auf Verlängerung der Adenschluszeit (Amtsblatt für 1902 Stück 8 Seite 69), in der Person des Herrn Oberbürgermeisters hier selbst einen Kommissar bestellt.

Da der Herr oberbürgermeisterliche Kommissar in der Sommerfrische weilt, so werden sicher die Freunde und Anhänger der Verkürzung der Arbeitszeit auf das Resultat der Untersuchung noch einige Zeit warten müssen. Könnte der Herr Regierungspräsident nicht den Vertreter des Oberbürgermeisters, Herrn Bürgermeister Fischer, mit der fraglichen Aufgabe betrauen?

**Zum Fall Koch.** Die seltsamen Polizeiverordnungen, welche den Gastwirten unangenehme Beschränkungen auferlegen, pflegen wegen ihrer wunderlichen Begründungen und oft naiven Auffassungsart Stürme der Heiterkeit zu entfesseln. Neulich waren wir in der Lage, aus dem Gerichtsamt über den humoristischen Polizeikampf gegen den Restaurateur Koch mitteilen zu können, daß demnach die recht schwierige Frage gerichtlich geprüft werden soll, ob der bei der hiesigen Polizeiverwaltung so wenig beliebte Speisewirt Bouillon in Laffen als „Nahrungsmittel“ oder — schönder Weise — als „Getränk“ verabreicht habe. Nur im letzteren Falle kann — so meinte das Gericht — unter Umständen eine Verurteilung wegen Betriebs eines „Schankgewerbes“ außerhalb polizeilich freigegebener Zeit erfolgen. Hoffentlich haben also die Empfänger der kräftigenden Brühe dieses fett- und dickflüssige Gericht als „Nahrungsmittel“ zu sich genommen und nicht etwa — polizeiwidrig — als „Getränk“ aufgesaft.

Anders freilich muß ein Gastwirt in Rheinland handeln, hier ist gerade das erlaubt, was hier — unter gewissen rechtlichen Voraussetzungen — verboten sein dürfte. Einige rheinische Bestimmungen untersagen nämlich, wie wir der letzten Nummer der „Deutschen Juristen-Zeitung“ entnehmen, während des Hauptgottesdienstes an Sonn- und Festtagen die Verabfolgung von Speisen und geistigen Getränken, danach darf Fleischbrühe in Laffen nur als nicht geistiges Getränk, nicht aber als „Speise“ gereicht werden. Welche sorgt also die Polizei für die Regelung leiblicher Bedürfnisse. Gutmütig gestattet sie uns jederzeit, Bouillon zu essen und versagt uns nur manchmal staatsgefährliches Trinken, während die rheinische Polizei liebenswürdig das harmlose Trinken der Fleischbrühe jederzeit gestattet, das anstößige Essen dagegen am „Tage des Herrn“ freum verbietet.

**Die neueste Maßnahme der Egl. Eisenbahn-Direktion.** Die schwachbesetzten Harzsonderzüge können der Eisenbahn-Direktion viel Kopfschmerzen zu verursachen. Die mehrfach nachgewiesene Unrentabilität dieser Sonderzüge hat denn auch immerhin ihren klassischen Ausdruck dahin erhalten, daß die k. Egl. Eisenbahn-Direktion den Sonderzug um 5.40 Uhr früh nach Thale, mit Anschluß an Harzburg, der bis zum 10. August verkehren sollte, am gestrigen Sonntag zum letzten mal fahren ließ. Die übrigen Sonderzüge nach Thale und Hlenburg um 7 Uhr 10 Minuten sowie die Sonderzüge Magdeburg-Glabbe-Eudode und

zurück bleiben bestehen. Reisende nach Harzburg finden mit den Sonderzügen keinen Anschluß mehr nach und von Harzburg. Die Sonntagsarten sind daher nur noch für die gewöhnlichen Personenzüge zu benutzen. Wenn man statt mit Aushebung dieses Sonderzuges den Fahrpreis ermäßigt hätte, würde in der Befehung des Zuges in kürzester Zeit ein Umschwung stattgefunden haben.

**Das diesjährige Schützenfest** findet in der Zeit vom 27. Juli bis 4. August wieder wie gewöhnlich auf den Nothornwiesen am Schützenhause statt.

**Ein Prediger in der Wüste.** Durch das thatkräftige Eingreifen der Magdeburger Feuerwehr ist den hiesigen Predigern eine eigenartige Konkurrenz vom Halse geschafft worden. Um zu probieren, ob sich das Publikum vielleicht zahlreicher einstellen wird, wenn es zur Veränderung einmal eine Predigt in der Nacht statt am Tage hört, kletterte in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag der Musiker Bierwitz aus Schlotheim — seit einigen Tagen in Magdeburg — auf das an der Seiligengeistkirche befindliche Gerüst und hielt dort aus schwindelnder Höhe und nach allen Regeln der Kunst eine heftige Philippika gegen die sündige Menschheit. Nach und nach sammelte sich viel Publikum an, das innerlich zerknirscht reumütig dem sonderbaren Seiligen zuhörte.

Eine Weile ging das. Als aber der redselige Musikant Steine sammelte und die Untenstehenden mit „Sonderfeu“ drohte, schlug die Stimmung um. Da der offenbar Geistesgestörte mit gutlichem Zuspruch nicht zu bewegen war, von seiner lustigen Kanzel herabzusteigen, so wurde die Polizei requiriert, um dem Spuk ein Ende zu machen. Der Aufforderung des Schutzmanns, herabzukommen, wurde nicht entsprochen; im Gegenteil nahm B. auch diesem gegenüber eine drohende Haltung an.

In richtiger Würdigung der Verhältnisse wurde nun die Feuerwehr herbeigeholt, die durch Erklettern des Gerüsts von der hinteren Seite einen nächtlichen Ueberfall auf den Pseudoprediger ausführte. Mitten in einer Predigt begriffen, wurde er durch den kühnen Griff eines Feuerwehrmannes an der weiteren Ausübung seiner seelsorgerischen Thätigkeit gehindert. Da der Abstieg auf der Leiter sehr gefährlich war, mußte man sich dazu entschließen, den Bedauernswerten mittels der Rettungsleine herabzulassen und ihn vorläufig in das Polizeigewahrsam zu bringen.

**Eine große Schlägerei** fand am Sonntag abend 10<sup>1/2</sup> Uhr im Adelheidring vor dem „Hohenzollernpark“ statt. In dem allgemeinen Wirrwarr, an dem Hunderte von Menschen teilnahmen, konnte man nur sehen, wie Stöcke und Schirme knackend auf die Häupter der Zunächststehenden niederfielen und manchen ganz unbestimmten in den Sand streckten. Hier und da stürzte mit blutüberströmtem Gesicht eine aus dem Knäuel heraus, um hilferufend nach einem Schutzmann zu suchen. Leider war in der ganzen Gegend keiner aufzutreiben, der dem Unfug durch energisches Einschreiten ein Ende gemacht hätte. Es dauerte geraume Zeit, bevor die Kämpfer das Schlachtfeld verlassen, einen Teil zerbrochener Schirme und Stöcke auf der Walfstatt zurücklassend.

**Am Rücken verhindert.** In der Nacht zum Montag, gegen 4 Uhr morgens, wollte im Revier 7, in einem Hause der Neustädterstraße, ein Mieter in aller Ruhe seine Möbel forschaffen, um auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege seinen rückständigen Mietzins mit einem Schläge aus der Welt zu schaffen. Während der Mann im besten Padden begriffen war, erschien plötzlich der Hauswirt, der von einem Beamten des hier neu errichteten Nach- und Schließinstituts von dem Vorgang in seinem Hause benachrichtigt worden war und verlangte, daß die auf dem Wagen befindlichen Möbel an ihren früheren Standort wieder zurückgebracht wurden.

**Ein schußgeladenes Pferd** mit einem Flaschenbierwagen hinter sich kam am Montag vormittag gegen 9 Uhr die Große Diesdorferstraße in der Richtung nach der Ringstraße hergerast. In der Nähe der Arndtstraße wollte ein Mann das Pferd aufhalten, wurde aber zur Seite geschleudert und erlitt erhebliche Hautabwühlungen. Erst an der Ringstraße wurde das führerlose Gefährt angehalten und seinem inzwischen angekommenen Besitzer wieder eingehändigt.

**Durchgegangen.** Am Sonnabend nachmittag gegen 4<sup>1/4</sup> Uhr kamen zwei zügel- und führerlose Pferde in scharfem Galopp durch die Große Markt- und Jakobsstraße gerast, Angst und Schrecken unter den zahlreichen Passanten hervorzurufen. Auf dem Alten Markt gelang es, die Ausreißer anzuhalten und dem atemlos ankommenden Besitzer wieder zuzuführen. Glücklicherweise ist ein Unfall bei dieser Pferdeexkursion nicht vorgekommen.

**Großfeuer.** Ein größeres Feuer entstand in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag gegen 3 Uhr früh auf dem Grundstück Lübederstraße 103 in der Schneidemühle von Doppermann. Der große Holzvorrat im Erdgeschloß bot dem Feuer sehr gute Nahrung. Beim Eintreffen der Feuerwehr Neustadt war der ganze Inhalt der Mühle vom Feuer vollständig ergriffen und es war anzunehmen, daß sich der Brand auch noch auf die höheren Etagen, wo sich die Kartonnagenfabrik von Meyer u. Co. befindet, erstrecken würde. Beim Eintreffen der Hauptwache hatte die Wache Neustadt das Feuer bereits mit drei Schlauchlinien von der Dampfbrühe aus angegriffen. Um das Feuer auf seinen Ferkel zu beschränken, mußte die Hauptwache noch weitere drei Schlauchlinien anlegen, wodurch es auch gelang, den Brand in kurzer Zeit zu löschen. An der Kette liegend, wurde in dem Gebäude ein Hund, welcher schon von der Hitze und dem Rauch sehr gelitten hatte, vorgefunden. Das arme Tier konnte aber noch rechtzeitig gerettet werden. Die Maschinen und Bandfäden sind fast total verbrannt. Die Aufklärungsarbeiten dauerten bis gegen 5 Uhr, worauf die Wachen in ihre Depots zurückkehren konnten.

**Kleinfeuer.** Am Sonntag nachmittag kurz nach 6 Uhr war auf dem Grundstück Halberstädterstraße Nr. 129 b

ein größerer Haufen Kohlen, vermutlich durch Selbstentzündung, in Brand geraten. Von der Feuerwache Sudenburg wurde das Feuer mit einer Schlauchlinie und durch Umschleppen der Kohlen gelöscht.

### Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.  
Sitzung vom 12. Juli 1902.

**Untererschlagung.** Der Bootsmann Wilhelm Puhlmann zu Pöreh war im Oktober 1901 mit einer Mahlabung Zucker auf der Fahrt von hier nach Hamburg begriffen. Er soll unterwegs gemeinschaftlich mit einem anderen Bootsmann eine Anzahl Säcke mit einem Käufer angebohrt und daraus 37,45 Kilogramm Zucker gestohlen und nach Hause geschafft haben. Der Wert betrug etwa 16 Mark, die hinterzogene Zuckersteuer 7,45 Mark. Der Angeklagte bestritt die That, wurde aber auf Grund des Beweisergebnisses schuldig befunden und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Auf seine Revision hob das Reichsgericht dies Urteil auf und wies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurück. Die Strafkammer folgte den Ausführungen des Bertelbigers, Rechtsanwalt Landberg, nahm nicht schweren Diebstahl, sondern nur Untererschlagung als vorliegend an und erkannte heute auf 6 Monate Gefängnis, rechnete auch die erlittene Untersuchungshaft voll als verbüßt an.

**Ein Verführer.** Der Welchenstetter Paris Fütterbock zu Farsleben, verheiratet, Vater von 7 Kindern, hatte sich wegen Verführung eines unbescholtenen, noch nicht 16 Jahre alten Mädchens aus Wolmirstedt zu verantworten. Die Verhandlung wurde in nichtöffentlicher Sitzung geführt. Die Kammer beschloß Vertagung und Ladung der neu benannten Zeugen.

### Letzte Nachrichten.

(„Herold“, Depeschen-Bureau)

**London, 14. Juli.** Lord Salisbury hat seine Demission gegeben, Balfour ist zu seinem Nachfolger ernannt worden.

**Freigesprochen.** Wegen versuchten Verbrechens gegen § 218 des Str.-G.-B. wurde in nichtöffentlicher Sitzung verhandelt gegen: 1. die uneheliche Marie Bremner, 2. die uneheliche Luise Ferling aus Eisleben. Die Kammer sprach die Angeklagten frei.

**Petersburg, 14. Juli.** Prinetti erhielt die Insignien des Alexander-Newski-Ordens, welche ihm vom Grafen Lambsdorff überreicht wurden. Beim Galabiner hielt der Zar eine Ansprache, in welcher er auf die guten Beziehungen zwischen Rußland und Italien hinwies, worin er auf das Wohl des Königs und der Königin von Italien Viktor Emanuel antwortete: Ganz Italien sehe in diesen Besuche eine Garantie für den Frieden.

### Die Hügel vom heiligen Grabe.

**Konstantinopel, 14. Juli.** Die Beurteilung der griechisch-orthodoxen Mönche in Jerusalem wegen des Angriffes gegen die deutschen Franziskaner wird hier als ein bedeutsamer Erfolg der deutschen Diplomatie angesehen, der zur Hebung des Prestigs Deutschlands unter den Christen des Orients beitragen dürfte. Mit der Beurteilung der 32 Angeklagten, unter denen sich drei Archimandriten befanden, ist ein wichtiger Präcedenzfall geschaffen. Es wird nunmehr aus Jerusalem gemeldet, daß sämtliche Angeklagte in der vorigen Woche durch fremde Hilfe ins Ausland befördert wurden, mithin konnte die Beurteilung nur in Continenciam erfolgen.

**Berlin, 14. Juli.** Beim Betrieb einer Feldbahn auf dem Übungsgelände Clausdorf sind, wie das Kommando des Eisenbahn-Regiments Nr. 3 schreibt, am Sonnabend ein Sergeant und fünf Mann der 2. Kompanie durch Entgleisung eines Zuges verletzt worden. Der Sergeant und 2 Mann haben erstere Verletzungen erlitten, welche aber eine Lebensgefahr nicht bedingen, drei Mann leichte Verletzungen. Ueber die Ursache der Entgleisung kann noch nichts gesagt werden.

**Berlin, 14. Juli.** An der gleichen Stelle, an welcher der oben gemeldete Eisenbahnunfall stattfand, verunglückte am Sonnabend, einige Stunden vorher, ein Unteroffizier und ein Einjähriger. Dem letzteren sollen nach Berichten beide Beine viermal gebrochen sein. Diese beiden gehören ebenfalls der 2. Kompanie des Eisenbahnregiments Nr. 3 an.

**Karlruhe, 14. Juli.** In Bieringen sind 25 Häuser, die Kirche und das Schulhaus niedergebrannt. Das Feuer ist wahrscheinlich durch Kinder verursacht worden.

**Hofenitz, 14. Juli.** Im hiesigen Kohlenbergwerke wurden durch einen Abwurf von Kohlen ein Bergmann getötet, mehrere verletzt.

**Berlin, 14. Juli.** (Eig. Draht.) Im Sanden-Prozesse beantragte der Staatsanwalt gegen Edward Sanden 6 Jahre Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 10 Jahre, Heinrich Schmidt 2 Jahre Gefängnis, Buchmüller 4 Jahre Gefängnis, Ed. Schmidt 2 Jahre Gefängnis, Warszynski 1 Jahr 9 Monate, Otto Sanden 4 Jahre, Heuschke 1 Jahr 3 Monate. Bei Otto Sanden und Haenschke beantragte der Staatsanwalt 1 Jahr 2 Monate, bei Ed. Schmidt und Warszynski je 1 Jahr 4 Monate Untersuchungshaft anzurechnen und giebt anheim, auch bei Ed. Sanden, Heinrich Schmidt und Buchmüller einen Teil der Untersuchungshaft in Anrechnung zu bringen.

### Gewerkschafts-Kartell.

Donnerstag, den 8. Uhr  
Sitzung bei Ab.



## Bekanntmachung.

Der Nachwachdienst in den nachstehenden Distrikten  
Breiteweg, Alte Markt, Kaiserstraße, Jakobsstraße, Kaiser-  
Wilhelm-Platz, Knochenhaueruferstr., Halberstädterstraße,  
Leipzigerstraße

und den angrenzenden Straßen hat bereits begonnen. Wir bitten die geehrten Interessenten  
uns ihre geschäftigen Aufträge gütigst übertragen zu wollen.

## Magdeburger Wach- und Schliess-Institut

Centralstelle und Direktion:  
Regierungsstrasse No. 22.

32

# Konsum-Verein Neustadt, E. G.

Die ordentliche

## General-Versammlung des 3. Quartalsjahres 1902

findet am

Montag, den 4. August 1902, abends 8 1/2 Uhr

im „Luisenpark“, Spielgartenstraße Nr. 1c mit folgender  
Tagesordnung statt:

1. Wahl von zwei Vorstandsmitgliedern, und zwar eines zweiten und eines Kontrolleurs.
2. Bericht über Gang und Stand des Geschäfts im ersten Halbjahr.

Magdeburg-Neustadt, den 11. Juli 1902.

Der Aufsichtsrat des Konsum-Vereins Neustadt  
Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung  
Wilhelm Koppe, Vorsitzender.

130

## Odeum. Halberstadt. Odeum.

Dienstag, den 15. Juli, abends 8 1/2 Uhr

## Partei-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Wahl des Vertrauensmannes.
2. Wahl der Zeitungs-Kommission.
3. Verschiedenes.

Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen bittet Der Einberufer.

## Deutscher Holzarb.-Verband.

Zahlstelle Magdeburg.

Zu dem am Sonnabend, den 19. Juli, im „Luisenpark“  
stattfindenden

## 9. Stiftungsfeste

haben wir die Mitglieder Magdeburgs und Umgegend freundlichst ein.  
Wir bitten um recht rege Beteiligung. Das Festkomitee.

## Füllfederhalter!

„Pictor“ mit 14 karätiger Goldfeder und Iridiumspitze — à Stück 4 Mark. —  
„New-York“ mit imitierter Goldfeder hochelegant — à Stück 2 Mark. —  
Geneeskapsel-  
behalte, Kaut-  
leute u. dgl.  
Unentbehrlich

## Städtische Arbeitsnachweiskstelle

Magdeburg  
unentgeltlich  
Männliche Abteilung: Rathauskolonnen an der Johannisbergstraße.  
Weibliche Abteilung: Bei der Hauptwache Nr. 5.  
Fernsprechanruf: Rathaus Nr. 2150—2155.  
Kostenlose Vermittlung von männlichen und weiblichen Arbeits-  
kräften, sowie feinerem Personal nach hier und auswärts.  
Geöffnet:  
Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.  
Weibliche 10—1 4—7

## Briefkassetten

von 50 Pf. an  
empfehlen die  
Buchhandlung Volksstimme.

## Viktoria-Theater.

Dienstag, den 15. Juli 1902.  
Benefiz für Herrn Edw. Althaus.  
Durch die Intendanten.  
Suffspiel in 5 Akten von E. Gené.  
Hierauf:  
Die Kunst geliebt zu werden.  
Suffspiel in 1 Akt von Humbert.

## Statt besonderer Meldung.

Am Sonntag, den 13. Juli,  
nachts 9 1/2 Uhr, entschlief  
sanft nach schwerem Leiden unser  
lieber Sohn, der Kaufmann  
**Carl Knochenhauer**  
im 24. Lebensjahre.  
Dies allen Verwandten und  
Bekanntem zur Nachricht, mit  
der Bitte um stille Teilnahme.  
**Friedrich Knochenhauer**  
und Frau.  
Die Beerdigung findet am  
Mittwoch, den 16. Juli, nach-  
mittags 2 Uhr, von der Kapelle  
des Budauer Friedhofes aus  
statt. 631

## Dankagung.

Für die vielen Beweise innigster  
Teilnahme sowie für die reichen  
Blumen Spenden bei dem Begräbnis  
meines lieben Mannes und unseres  
guten Vaters sagen wir allen lieben  
Verwandten, Freunden und Be-  
kannnten unseren tiefgefühlten Dank.  
Die trauernden Hinterbliebenen  
**Emilie Scherny**  
nebst Kindern.  
30. Willy, S. des Arb. Otto Knoop.

## Standesamt.

Magdeburg, 12. Juli.

Aufgebote: Kutscher Albert  
Fritsch mit Vertha Winkel hier.  
Schneidemeister August Friedrich  
Wilhelm Hde in Braunschweig mit  
Luise Hillemann in Hötensleben.  
Maler Heinrich Guth mit Theresie  
Brig hier.

Geburten: Gätiner  
Paul Barnick mit Anna Schulze h.  
Fabrikarbeiter Theod. Krumsieg mit  
Hedwig Thiel hier. Eisendreher  
Herrn. Ballow mit Martha Peter  
hier. Tischler Paul Baud hier mit  
Elise Archimowich in Neustadt.  
Kaufmann Wilhelm Dräger mit Olga  
Bilow hier. Bootmann August  
Schreiber in Breitenhagen mit Luise  
Schreiber geb. Rückborn hier.

Geburten: Editha, T. des  
Schneidemeisters August Wengor-  
jewski. Gustav, S. des Kranenw.  
Gustav Becker. Herbert, S. des  
Bicesfeldwebels u. Wataillonsschreib.  
Otto Bludczynski. Kurt, S. des  
Comptoirboten Karl Knopf. Bruno,  
S. des Arbeiters Richard Matthes.  
Gertrud, T. des Schuhmachermistes  
Andr. Proje.

Todesfälle: Erich, S. des  
Arbeiters Karl Roldner, 1 J. 8 M.  
10 T.

Sudenburg, 12. Juli.  
Aufgebote: Arb. Gust. Christ.  
Friedrich Thiele mit Minna Luise  
Anna Schmidt hier.

Geburten: Arbeiter  
Wladimir Matowski mit Marianna  
Rubicz. Schlosser Franz Kahlitz mit  
Elise Gühl. Kaufmann Jul. Grob  
mit Agnes Wichmann.

Geburten: Margarete, T. des  
Schloß. Karl Knopf. Walter, S. des  
Grav. Wilh. Jung. Wilhelm, unebel.  
Martha, T. des Arb. Friedr. Giebel.  
30. Willy, S. des Arb. Otto Knoop.

Todesfälle: Walter, T. des  
Handschuhmachers Ferd. Branden-  
stein, 19 J. Willy, S. des Post-  
schaffners Friedrich Demuth, 17 J.  
Otto, S. des Siggarenmachers Herm.  
Pfuhl, 7 M. 10 T. Arb. Richard  
Schmidt, 53 J. 7 M. 24 T. Elfe,  
T. des Handschuhmachers Friedrich  
Friedersdorf, 3 J. 5 M. 13 T.  
Margarete, T. des Maschinenwärters  
Otto Heibel, 4 M. 5 T. Invalide  
Arbeiter Julius Schmidt, 40 J.  
3 M. 9 T.

Todesfälle: Walter, T. des  
Handschuhmachers Ferd. Branden-  
stein, 19 J. Willy, S. des Post-  
schaffners Friedrich Demuth, 17 J.  
Otto, S. des Siggarenmachers Herm.  
Pfuhl, 7 M. 10 T. Arb. Richard  
Schmidt, 53 J. 7 M. 24 T. Elfe,  
T. des Handschuhmachers Friedrich  
Friedersdorf, 3 J. 5 M. 13 T.  
Margarete, T. des Maschinenwärters  
Otto Heibel, 4 M. 5 T. Invalide  
Arbeiter Julius Schmidt, 40 J.  
3 M. 9 T.

Todesfälle: Walter, T. des  
Handschuhmachers Ferd. Branden-  
stein, 19 J. Willy, S. des Post-  
schaffners Friedrich Demuth, 17 J.  
Otto, S. des Siggarenmachers Herm.  
Pfuhl, 7 M. 10 T. Arb. Richard  
Schmidt, 53 J. 7 M. 24 T. Elfe,  
T. des Handschuhmachers Friedrich  
Friedersdorf, 3 J. 5 M. 13 T.  
Margarete, T. des Maschinenwärters  
Otto Heibel, 4 M. 5 T. Invalide  
Arbeiter Julius Schmidt, 40 J.  
3 M. 9 T.

Todesfälle: Walter, T. des  
Handschuhmachers Ferd. Branden-  
stein, 19 J. Willy, S. des Post-  
schaffners Friedrich Demuth, 17 J.  
Otto, S. des Siggarenmachers Herm.  
Pfuhl, 7 M. 10 T. Arb. Richard  
Schmidt, 53 J. 7 M. 24 T. Elfe,  
T. des Handschuhmachers Friedrich  
Friedersdorf, 3 J. 5 M. 13 T.  
Margarete, T. des Maschinenwärters  
Otto Heibel, 4 M. 5 T. Invalide  
Arbeiter Julius Schmidt, 40 J.  
3 M. 9 T.

Todesfälle: Walter, T. des  
Handschuhmachers Ferd. Branden-  
stein, 19 J. Willy, S. des Post-  
schaffners Friedrich Demuth, 17 J.  
Otto, S. des Siggarenmachers Herm.  
Pfuhl, 7 M. 10 T. Arb. Richard  
Schmidt, 53 J. 7 M. 24 T. Elfe,  
T. des Handschuhmachers Friedrich  
Friedersdorf, 3 J. 5 M. 13 T.  
Margarete, T. des Maschinenwärters  
Otto Heibel, 4 M. 5 T. Invalide  
Arbeiter Julius Schmidt, 40 J.  
3 M. 9 T.

Todesfälle: Walter, T. des  
Handschuhmachers Ferd. Branden-  
stein, 19 J. Willy, S. des Post-  
schaffners Friedrich Demuth, 17 J.  
Otto, S. des Siggarenmachers Herm.  
Pfuhl, 7 M. 10 T. Arb. Richard  
Schmidt, 53 J. 7 M. 24 T. Elfe,  
T. des Handschuhmachers Friedrich  
Friedersdorf, 3 J. 5 M. 13 T.  
Margarete, T. des Maschinenwärters  
Otto Heibel, 4 M. 5 T. Invalide  
Arbeiter Julius Schmidt, 40 J.  
3 M. 9 T.

## Herren- u. Damen- Garderobe

Bett- und Leibwäsche  
Uhren

Gold- und Silberwaren  
Cigarren, Nähmaschinen  
und  
andere Wertgegenstände.

## Carl Haacke

Sudenburg  
18 Kroatenweg 18

## Auswahl-Cigarren!

Ich empfehle 20 bis 30 Proz  
billiger als reine Farben: 626  
Nr. 26 10 Stk. 35 J. 100 Stk. 3.00 M.  
29 10 40 100 3.75  
55 10 45 100 4.25  
65 10 55 100 5.25  
88 10 65 100 6.00  
90 10 70 100 6.50  
98 10 75 100 7.00  
Händler erhalten Extrapreise!  
F. Kohlberg, Jakobsstr. 47.  
Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

## Schuhwaren!

Billig! Billig!  
Herren- u. Damenstiefel, Stiefel-  
letten, Turn-, Strand- u. Kinder-  
schuhe, Pantoffeln, auch aus  
Konkurrenzmassen stamm. Waren  
Nur Neustadt, Schmidt-  
str. 44.

Verlangen Sie frei und  
unsonst  
Katalog für Näh-  
maschinen  
und Fahrräder  
welche die besten, dabei im Gebrauch  
die billigsten sind. 3366  
Wiederverkäufer gesucht.  
Reinhold Osterroth, Mechaniker  
Magdeburg, Klineburgerstr. 21.

## Sonnenbäder, Dampfbäder Packungen, Massagen usw. Grosse Schulstrasse 4, I.

Umständl. hochherrsch. Bett bill.  
zu verk. Jakobsstr. 4 i. Cigarrengesch.  
Einf. Buchführung, dopp. Buch-  
führung, allgem. Comptoirkunde je  
12 Mk., Stenographie Stolz oder  
Gabelberger, Schönheide, je 6 Mk.  
pro ganzer Kursus einschl. Bücher.  
Gründl. Ausbildung; für Damen  
und Herren; Eintritt täglich.  
Neuenweg 19, I. rechts.

Schriftl. Arbeiten jeder Art, auch  
Buchführung u. p. Stunde 30 Pf.,  
außer dem Hause 40 Pf.  
Neuenweg 19, I. rechts.

## Hohe Belohnung

erhält derjenige, welcher mir sofort  
die Namen der beiden Herren an-  
gibt, welche in der Nacht vom  
Sonntag zum Montag 1/1 Uhr  
nachts als Radfahrer auf dem Wege  
zwischen Gr.-Ditterleben und  
Sudenburg angefallen haben.  
Beide Personen von großer Figur,  
hellgraue Anzüge und Strohhüte.  
Diskretion zugesichert. Bitte Nach-  
richt an die Expedition dieser Ztg.  
unter Nr. 105.

Wieder eingetroffen:  
Die  
Macht der Finsternis  
Drama in 5 Akten  
von  
Graf Leo Tolstoi.  
Preis 1 Mk.  
Zu haben in der  
Buchhandlung Volksstimme.

Küchenzettel  
der Magdeburger Volksküchen  
Hauptwache 5 und Neustadt,  
Schmidtstraße 61.  
Dienstag: Weiße Bohnen mit Rind-  
fleisch.  
Mittwoch: Kohlsoß mit Rindfleisch.  
Donnerstag: Erbsen mit Rippenst.   
Freitag: Kartoffelbrei mit Leber.  
Sonntag: Saure Kartoffelsuppe  
mit Rippenst.

Wir empfehlen:  
Aus Leben und Wissenschaft.

Gesammelte Vorträge und Aufsätze  
von Dr. A. Jodel  
Ordentl. öffentl. Professor an der Universität Zürich.  
Zehnter Teil: Leben und Tod. Abstrakt. — Zweiter Teil: Bauer,  
Arbeiter, Wissenschaftler. — Konrad Deubler, ein Sommerschloßherr.  
— Vom Weib. Seine soziale Stellung und seine Befähigung. — Ueber die  
ältere Natur-Berachtung und die neuere Natur-Berachtung. — Dritter  
Teil: Moses oder Darwin? Eine Schulfrage.

Preis gebunden in einem Band Mk. 5.20.

Buchhandlung  
Volksstimme  
Magdeburg  
Jakobsstraße 49

Buchhandlung  
Volksstimme  
Magdeburg  
Jakobsstraße 49

Buchhandlung  
Volksstimme  
Magdeburg  
Jakobsstraße 49

Buchhandlung  
Volksstimme  
Magdeburg  
Jakobsstraße 49

Buchhandlung  
Volksstimme  
Magdeburg  
Jakobsstraße 49

Buchhandlung  
Volksstimme  
Magdeburg  
Jakobsstraße 49

## Kohlen-Einkaufs-Vereinigung.

Infolge neuer Abmachungen mit unserem Lieferanten liefern  
wir nach a m t l i c h e m Gewicht unsere sehr heizkräftige  
Prima Hedwig Stückohle, Eisenberg b. Brügg  
mit 52 Pf. ab Bahn, 59 Pf. frei Haus und 63 Pf. frei Keller,  
ferner unsere bekannte

Lepliner Mittel-Kohle  
mit 39 Pf. ab Bahn, 45 Pf. frei Haus und 50 Pf. frei Keller,  
Lepliner Stück-Kohle  
mit 43 Pf. ab Bahn, 49 Pf. frei Haus und 54 Pf. frei Keller,  
Gute Schütte

Jugensonne Bäckertohle, liefern wir für 26 Pf. p. Ctr.  
Bestellungen und Zahlungen ab 20 Ctr. nehmen an die be-  
kannten Annahmestellen: Buchlow, Gastwirt, Katharinenstr. 5;  
Fahne, Eig.-Gesch., Breiteweg 160/162; Brandt, Eig.-Gesch., Brei-  
weg 246; M. Lene, Agnetenstr. 20, part.; Scholze, Schönebecker-  
straße 24, Eing. Dorotheenstr.; Brehmer, Borzellanbldg., Halber-  
städterstr. 112; Schrader, Eig.-Gesch., Döbnerstr. 43 und  
Scholz, Eracauerstr. 8. Unjere Banntromen sind Dammann und  
Prosch und Friedrich Freile.

Eine weitere Ermäßigung halten wir für ausgeschlossen, eger  
ist eine Erhöhung bei anziehenden Frachten wahrscheinlich.  
Der Vorstand.

B. Lene, Kgl. Bahnmeister a. D., Agnetenstr. 20, part.

## Buchhandlung Volksstimme, Magdeburg

Wir empfehlen:  
Geschichte der Französischen  
Revolution von 1848

und der  
Zweiten Republik.

— Vollständig dargestellt von Louis Héritier. —  
herausgegeben und erweitert von W. Eichhoff u. Ed. Bernstein.

Das Werk zerfällt in drei Abteilungen:  
Volk und Bourgeoisie unter der Restauration und dem  
Bourgeois-Königtum. 1814 bis 1848.  
Die zweite Republik. 1848 bis 1852.  
Vom zweiten Kaiserreich bis zur dritten Republik.

Der Text ist mit 110 Porträts und 108 historischen  
Bildern geschmückt.  
Preis broschiert Mk. 5.00, gebunden in Prachtband Mk. 6.50.  
Das Werk ist auch in 25 Lieferungen à 20 Pfg.  
zu beziehen.

Alle Kolportage nehmen Bestellungen an.

## Flechten - Hautausschläge

Gesichtsdrüsen, Entzündungen, Geschwüre (syphilitischer  
Art), offene Beine, Wundheile, Hämorrhoiden, aufstei-  
gerungene Haut, Aufgelenken, Umlauffinger,  
Froschbeulen, Brandwunden bejähigt die von hervor-  
ragenden Ärzten  
empfohlene

Wenzelsalbe. 2401  
Folmüsst mit Bedienstetren, rote Kreuz und großen goldenen Medaillen.  
Erfolg durch zahlreiche Atteste nachweisbar. Erhältlich in den Apotheken  
Magdeburg: Liqueur-Apothek, Dr. O. Krause, Drogen an gros. Preis 1 Mk.  
Bist: Rump 2, Ennsper 1,5, Weisens 1,5, Schenke 1,5, Fern-Balsam 0,975,  
Bismarck 0,975, Alkoholl 10, Fett 2,5, Seife 7, Arznei 0,91 gr.

## Aus Leben und Wissenschaft.

Gesammelte Vorträge und Aufsätze  
von Dr. A. Jodel  
Ordentl. öffentl. Professor an der Universität Zürich.

Zehnter Teil: Leben und Tod. Abstrakt. — Zweiter Teil: Bauer,  
Arbeiter, Wissenschaftler. — Konrad Deubler, ein Sommerschloßherr.  
— Vom Weib. Seine soziale Stellung und seine Befähigung. — Ueber die  
ältere Natur-Berachtung und die neuere Natur-Berachtung. — Dritter  
Teil: Moses oder Darwin? Eine Schulfrage.

Preis gebunden in einem Band Mk. 5.20.